

CellitinnenForum

04/2015 Zeitschrift der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria



■ Titel | Thema
Ethik und Seelsorge
S. 4

■ Medizin | Betreuung
Rheumazentrum
Wuppertal S. 15

■ Idee | Einsatz
Leitungskonferenz
S. 41

	Inhaltsverzeichnis	2
	Vorwort	3
Titel Thema	Ethik und Seelsorge im Kranken- und Seniorenhaus	4–14
	Dem christlichen Profil verpflichtet	4–5
	In Grenzsituationen entscheiden	6–7
	Seelsorge als Berufung	8
	Jeder Tag ist eine Wundertüte	9–10
	Laien sorgen sich um die Seele	11
	Krankenhauspastoral im Verbund	12–13
	Vom Hörsaal ans Krankenbett	14
Medizin Betreuung	Das Bergische Rheumazentrum Wuppertal	15–16
	Respekt vor dem ‚Kellerkind‘	17–18
	Krankenhausreform – so nicht!	19–20
Profile Personen	„Wir müssen dienen“	21
	Was machen eigentlich...?	22
Glauben Leben	Wegbegleiter des Lebens XXI. Teil	23–25
	Orden vor Ort Teil V	26–27
	Meditation Dr. Breuer	28
Lehren Lernen	Für die Pflege ist es nie zu spät!	29
	Hoşgeldiniz im Heilig Geist-Krankenhaus	30
	iBienvenidos a la Seniorenhaus GmbH!	31
Feste Feiern	Aus der Domstadt in die Eifel	32–34
	Kreuzblume, Kölnisch Wasser, Karneval	35–36
	Ein ‚Leuchtturm‘ für Düren	37–38
	Festtag der Heiligen Adelheid	39–40
Idee Einsatz	Aufbruch zu neuen Zielen	41–44
	Kraft im Glauben schöpfen	45–47
	Bewohner gestalten die Zukunft mit	48
	Der Körper hört die Musik	49
	Nach dem Umbau ist vor dem Umbau	50
	Pflegekonzept Mäeutik	51
	Seniorenhäuser bieten neue Ansichten	52
Kultur Freizeit	„Prag lässt nicht los...“	53–55
Kurz Kompakt	Mediterran oder gut bürgerlich?	56
	Tiger, Giraffe, Elefant und Co.	56
	Ausstellung im Rathaus	57
	Riechen, schmecken, hören	57
	Mit der Rikscha zum Blücherpark	58
	Halbfinaleinzug mit Wuppertaler Hilfe	58
	„Jetzt ist Erntezeit“	59
	Herzlich willkommen!	59
	Behandlungsschwerpunkte/Impressum	60–61
	Kontakte	62–63

Vorwort



Liebe Leserinnen, Liebe Leser,

„Altenheimseelsorge: mehr als eine schöne Kapelle!“ Wie treffend ist doch der Titel des von Peter Bromkamp und Bruno Schrage herausgegebenen Buches. Das Kölner Diözesanforum für Altenheimseelsorge im Jahr 2013 war Grundlage für die Publikation, die aktuelle Fragestellungen aufgreift, Beispiele aus der Praxis gibt und Anregungen für den seelsorglichen Alltag in Senioreneinrichtungen anbietet. Lassen Sie mich den Titel für unsere Stiftung etwas verändern, denn ich möchte auch unsere Krankenhäuser einbeziehen: „Kranken- und Seniorenhausseelsorge: mehr als eine schöne Kapelle!“

Genau dieses ‚mehr‘ ist es, was uns als Gesundheitsdienstleister in katholischer Trägerschaft kennzeichnen soll. Eine künstlerisch ansprechende Kapelle gestalten oder christliche Symbole auf Hochglanzprospekte drucken, das kann jeder. Eine besondere christliche Identität und Wertekultur aber in die Tat umzusetzen, das ist schon deutlich anspruchsvoller. Unsere Ordensschwestern haben es viele Jahre vorgelebt. Das wird mir noch einmal besonders deutlich, wenn ich beispielsweise die 150-jährige Geschichte der Cellitinnen in Bad Münstereifel nachlese. Bescheidenheit, Gelassenheit, Verantwortungsbewusstsein, Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit, Herzlichkeit, persönliche Zuwendung, Gemeinschaft – genau diesen, für unsere gesamte Stiftung geltenden Wertekodex haben die Ordensfrauen versucht, in ihren Einrichtungen mit Leben zu erfüllen. Sie haben sich immer wieder erfolgreich bemüht, Verantwortung für die ihnen anvertrauten Menschen zu übernehmen, sie nicht nur als Patienten beziehungsweise Bewohner gepflegt oder als Angestellte bezahlt. Sie haben den ganzen Menschen gesehen, seine Stärken und Schwächen, seine Sorgen und Nöte. Genau das ist es, was uns als Träger ausmachen muss: Eine gelebte Kultur des Miteinanders auf der Grundlage eines christlichen Wertekodexes. Wir müssen Verantwortung übernehmen: Führungskräfte für Mitarbeiter, aber auch für die materiellen Werte, Mitarbeiter für Patienten, Seniorenhausbewohner und Kollegen, aber auch für die anvertrauten Aufgaben, wir alle, für das Erbe, das die Ordensgemeinschaft uns hinterlassen hat.

Wir haben nicht nur Kapellen in allen unseren Einrichtungen. Unser Titelthema zeigt exemplarisch, welche konkreten Schritte wir bereits gegangen sind, um das ‚mehr‘ umzusetzen. An vielen Stellen gelingt es gut bis sehr gut, an anderen sind wir auf einem guten Weg. Jeder Tag ist eine neue Herausforderung, die Ansprüche, die wir für uns definiert haben, mit Leben zu erfüllen. Andererseits ist mir bewusst – und das lehrt uns ja auch die zweitausendjährige Geschichte der Kirche – dass Menschenwerk nie zu einhundert Prozent vollkommen sein kann.

Hans Mael

Vorsitzender des Vorstandes
der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Dem christlichen Profil verpflichtet

Diakon Wolfgang Allhorn leitet die Stabsstelle
'Kirchliche Unternehmenskultur'



Zur Sicherung ihrer Senioren- und Krankenhäuser legte die Ordensgemeinschaft der Cellitinnen zur hl. Maria 2003 ihre Einrichtungen in die Hände der für diesen Zweck gegründeten Stiftung. Dabei wollten die Ordensfrauen die christliche Grundausrichtung ihrer Werke gewahrt wissen. Aus diesem Grund wurde die Stabsstelle 'Kirchliche Unternehmenskultur' eingerichtet, die unmittelbar an die Geschäftsführung der Stiftung angebunden ist. Geleitet wird die Stelle seit 2003 von Diakon Wolfgang Allhorn.

Herr Allhorn, worin sehen Sie ihre Hauptaufgabe?

Die Cellitinnen zur hl. Maria haben der Stiftung ein klares Vermächtnis gegeben. Meine Aufgabe ist es, diese geistliche Absicht, also die

christliche Ausrichtung nach innen und außen, zu kommunizieren.

18 Senioren- und sechs Krankenhäuser, Stiftungszentrale und Kloster – muss man da nicht Prioritäten setzen?

Die meiste Zeit bin ich für die Senioreneinrichtungen und für das Kloster beschäftigt. Mit den Geschäftsführungen und Regionalleitungen arbeite ich eng zusammen. Meine Kenntnisse und Erfahrungen setze ich ein, um zu helfen, die Qualitätsziele zur Kirchlichen Unternehmenskultur in den einzelnen Häusern umzusetzen.

Die Krankenhäuser fallen in die Zuständigkeit der Krankenhausseelsorger, die unmittelbar vom Erzbistum Köln eingesetzt und organisiert werden. Als Ansprechpartner bezogen auf Grundsatzfragen stehe ich aber auch hier zur Verfügung.

Sie sagen, ein Schwerpunkt Ihrer Arbeit liegt auf den Seniorenhäusern. Welche Akzente setzen Sie da?

Im Detail ist die Arbeit sehr vielseitig. Sehr am Herzen liegt mir der Kurs 'Begleiter in der Seelsorge', in dem Mitarbeiter befähigt werden, in den Häusern seelsorgerisch tätig zu sein. Im Grunde ist dies ein wichtiger Baustein zum christlichen Profil unserer Seniorenhäuser. Zwei mit Teilnehmern aus allen Cellitin-

nen-Seniorenhäusern zusammengesetzte Kursgruppen haben die Fortbildung bisher durchlaufen. Ich begleite die im Zusammenwirken mit dem Erzbistum Köln ausgebildeten Absolventen. Jährlich stattfindende Treffen und regelmäßig von uns erstellte 'Materialbriefe', das sind beispielsweise Informationen zu Gottesdienstangeboten und besonders gestalteten Andachten, unterstützen die Begleiter auch nach ihrem Abschluss.

Apropos Fortbildung: Für meinen Bereich bin ich auch für das Angebot in unserem internen Fortbildungsprogramm zuständig. In Absprache mit meinen Kolleginnen Maria Adams, Mitarbeiterseelsorge, und Dr. Sylvia Klausner, Ethikbeauftragte, arbeiten wir die Themen aus. Beide gehören zur Stabsstelle, ebenso wie Schwester Katharina von den Monastischen Gemeinschaften von Jerusalem, die mir viele administrative Arbeiten abnimmt und als Ordensfrau auch inhaltlich eingebunden ist.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld ist die Mitarbeit in unserem Seniorenhaus-Ethikkomitee. Besonders liegen mir aber die Belange der Ordensleute in unserer Organisation am Herzen. Eine interessante und bereichernde Aufgabe ist das Bemühen um die indischen Gemeinschaften, die neue Niederlassungen in Häusern

der Seniorenhaus GmbH gegründet haben. Sehr viel Unterstützung erhalte ich hierbei auch von ‚unseren‘ Schwestern, den Cellitinnen.

Dann gibt es noch die im Jahresrhythmus stattfindenden Veranstaltungen, beispielsweise die Sternwallfahrt, zu der die Bewohner und Mitarbeiter in der Basilika von Kloster Knechtsteden zusammenkommen, oder unsere Ehrenamtstage. In den 18 Seniorenhäusern arbeiten mittlerweile über 500 ehrenamtliche Mitarbeiter und bei denen möchten wir uns mit einem besonders gestalteten Tag bedanken. Gottesdienste zu besonderen Anlässen bereite ich vor, beispielsweise, wenn eine neue Einrichtung gesegnet wird, und wenn ich aus den Seniorenhäusern gebeten werde, einen Wortgottesdienst, eine Andacht oder ein Referat zu theologischen oder historischen Themen zu halten, bin ich auch zur Stelle. Überhaupt habe ich mich in den vergangenen Jahren bedingt durch ‚runde Jubiläen‘ vermehrt mit der Geschichte einzelner Häuser befasst.

Und welche Aufgaben übernehmen Sie für das Kloster der Cellitinnen?

In diesem Bereich gibt es keinen festgelegten Arbeitskanon. Ich halte bei Bedarf Vorträge vor den Ordensfrauen, richte Gebetszeiten aus oder pflege den engen und sehr freundschaftlichen Kontakt zu der Familie Kardinal Van Thuâns, der den Cellitinnen bis zu seinem Tod eng verbunden war. Im Übrigen steht meine Tür immer für die Schwestern offen.



Das sind alles Aufgaben, die nach innen, in das Unternehmen hinein wirken.

Das ist richtig, wobei ich den Verbund auch in einigen Gremien nach außen vertrete. Beim Verband Katholischer Altenhilfe in Deutschland (VKAD) bin ich seit 2008 Vorsitzender des Fachbeirates ‚Christliche Lebens- und Sterbekultur‘. Auch engagiere ich mich für unsere Stiftung im Arbeitskreis ‚Caritas und Pastoral‘ des Kölner Diözesan-Caritasverbandes.

Sie haben viele anschauliche Beispiele für Ihre Tätigkeit genannt. Welche Schwerpunkte setzen Sie in den nächsten Jahren?

Mir ist es wichtig, wach zu bleiben für Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft. Wenn Kirche sich verändert, verändern wir uns auch. Zugute kommt mir dabei meine Tätigkeit als Diakon in der Gemeinde. Da bin ich gewissermaßen ‚am Puls der Zeit‘. Es ist mir ein großes Anliegen, dass in unseren Einrichtungen Seelsorge auch wirklich stattfindet. Wir

haben Mitarbeiter für dieses Thema sensibilisiert und ausgebildet und ich sehe es als eine sehr wichtige Aufgabe an, diese Mitarbeiter zu unterstützen, sowohl inhaltlich als auch geistlich. Was nützt die beste Ausbildung, wenn Rückmeldung, Austausch und Motivation fehlen?

Ebenso halte ich die Anwesenheit von Ordens-Christen in unseren Einrichtungen für wesentlich. Auch hier müssen wir alle Anstrengungen unternehmen, um Niederlassungen, beispielsweise indischer Gemeinschaften, in unseren Häusern zu fördern. Wir haben damit die besten Erfahrungen gemacht. Aber auch das funktioniert nur, wenn man engen Kontakt zu den Schwestern und den Verantwortlichen in den Häusern hält. Lassen Sie mich es so zusammenfassen: Ich möchte dazu beitragen, dass sich Seniorenhausbewohner, Mitarbeiter und Ordens-Christen bei uns wohlfühlen. Einen guten Geist soll bei uns jeder erfahren dürfen.

In Grenzsituationen entscheiden

Ethikkomitees und Ethikteams im Kranken- und Seniorenhaus



Laura M. wird mit 35 Kilogramm Körpergewicht ins St. Vinzenz-Hospital eingewiesen. Die 24-Jährige leidet an Magersucht. Eine Zwangsernährung lehnt sie ab. Jonas L., 45, wird schwer verletzt nach einem Unfall ins Wuppertaler Petrus-Krankenhaus eingeliefert. Er muss operiert werden und benötigt eine Bluttransfusion. Aus religiösen Gründen lehnen seine Angehörigen diese ab. Im Seniorenhaus Burg Ranzow in Kleve liegt die 89-jährige Helga S. im Sterben. Wasser in der Lunge setzt ihr arg zu. In einer Patientenverfügung hat sie lebensverlängernde Maßnahmen abgelehnt, ohne über die Möglichkeiten einer palliativen Begleitung informiert zu sein.

Wie weit geht die Patientenautonomie? Was ist zu tun, wenn der Patient sich nicht mehr selbst äußern

kann? Täglich werden Mitarbeiter in Kranken- und Seniorenhäusern mit dieser Frage konfrontiert. Sie müssen herausfinden, wie der Patient oder der Bewohner entscheiden würde, wenn es keine Aussicht auf Besserung des Krankheitsverlaufs mehr gibt: lebensverlängernde Maßnahme oder Abbruch der Therapie. Hilfreich sind Patientenverfügungen, doch in vielen Fällen sind diese in der jeweiligen Situation zu interpretieren. Ein einzelner Mensch, egal ob Arzt, Angehöriger oder Pflegeleitung, wäre überfordert, müsste er diese Entscheidung für einen Dritten alleine fällen. An dieser Stelle sind viele Perspektiven gefordert.

Der Patientenwille ist bindend

In schwierigen Situationen helfen die Ethikkomitees und die Ethikteams. In den Krankenhäusern des Cellitinnenverbundes gibt es ein übergeordnetes Ethikkomitee. Vier Mal im Jahr und zu einer Klausurtagung kommen Vertreter der Ethikteams aus den sechs Cellitinnen-Krankenhäusern, ein Vertreter der Geschäftsführungen, ein Jurist, ein katholischer und ein evangelischer Seelsorger unter dem Vorsitz der Ethikreferentin Dr. Sylvia Klauser zusammen. Das Ethikkomitee hat die Aufgabe, hausübergreifend ethische Handlungsempfehlungen zu verfassen, beispielsweise zum Umgang mit Patientenverfügungen. Es gestaltet Fortbildungskurse in

den Häusern für interessierte Mitarbeiter sowie die Ethikteams und koordiniert deren Arbeit in den Kliniken.

Die Zahl der regelmäßigen Treffen der Ethikteams ist von Haus zu Haus unterschiedlich. Die Teams setzen sich aus verschiedenen Berufsgruppen, Ärzten, Kranken- und Gesundheitspflegern, Mitarbeitern des Sozialdienstes, Seelsorgern und Physiotherapeuten zusammen. Sind Patienten schwerstkrank und ohne eine Aussicht auf Besserung, können die Ethikteams der Kliniken von Mitarbeitern, Patienten oder den Angehörigen beauftragt werden, ein ‚ethisches Konsil‘ durchzuführen. Dabei wird sachlich und unter Berücksichtigung aller medizinischer, biografischer und sonstiger Aspekte versucht, den Willen des Patienten in der besonderen Situation herauszufinden. Auch die Angaben in einer Patientenverfügung müssen auf die aktuelle Situation bezogen werden. „Steht dort drin, dass der Patient nicht künstlich beatmet werden möchte, gehen wir davon aus, dass dabei eine dauerhafte künstliche Beatmung gemeint ist, nicht eine kurzzeitige nach einer Operation“, so Dr. Klauser. „Wenn wir gemeinsam zu dem Schluss kommen, dass der Patient eine weiterführende Therapie unter der gegebenen Prognose nicht wünscht, ist es möglich, das Therapieziel zu begrenzen. Dann liegt unser Schwerpunkt darauf,

Seelsorge als Berufung



Sr. Margarita,
Ordensfrau

Als Missionsschwester ‚Unserer Lieben Frau von Afrika‘ wohne ich im Kölner Seniorenhaus Heilige Drei Könige. Ehrenamtlich bereite ich alle zwei Monate Wortgottesdienste vor und leite sie. Auf persönlichen Wunsch begleite ich Bewohner des Hauses, aber auch Mitarbeiter. Manchmal werde ich um Sterbegleitung gebeten.

Gott wirkt in den Herzen aller Menschen, ganz gleich, welcher Religion sie angehören. Ich glaube, es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt. Wichtig ist mir dabei: Ganz aufmerksam in eine Begegnung, ein Gespräch zu kommen, um tiefere Bedürfnisse wahrnehmen zu können, was die Person eigentlich braucht und was Gott will. Wenn es mir auch nur ansatzweise gelingt, dass sich Menschen nach einem Gespräch mit mir mehr angenommen und von Gott geliebt fühlen, sind wir beide reich beschenkt. Bei Sterbenden bedeutet das oft, Hoffnung zu vermitteln, eine ruhige, betende Präsenz sein. Darüber hinaus versuche ich täglich, allen Menschen so zu begegnen, dass sie mehr Sinn in ihrem Leben finden.



Elisabeth Nagel,
Verwaltungsmitarbeiterin

Mein Leben ist tief im katholischen Glauben verwurzelt. Insofern bin ich froh, in einem katholischen Krankenhaus arbeiten zu dürfen. Seit 2005 habe ich meinen Platz in der Patientenaufnahme des St. Marien-Hospitals. Ich begegne vielen Patienten, die sich in der letzten Lebensphase befinden. Meine Erfahrung ist, dass sie und ihre Angehörigen eine besondere Form der Ansprache und des Zusporns benötigen. Ich habe dies mit der Klinikleitung besprochen, die meinen Ideen gegenüber sehr aufgeschlossen war. Seitdem nehme ich an den Palliativ- und Ethiksitzen teil, ich gehe auf die Patienten oder deren Familien zu und biete ihnen meine geistliche Unterstützung an. Das kann ein Gebet sein, das einfache Zuhören oder wir halten gemeinsam die Stille aus. Einmal bat mich eine Frau, eine Nacht neben ihrem sterbenskranken Mann schlafen zu dürfen. Solche Wünsche bespreche ich mit der Stationsleitung und meistens können wir solche Anliegen erfüllen. Ich frage Patienten und Angehörige danach, was ihnen Kraft gibt, was ich ihnen Gutes tun kann.



Adam Lipowczan-Raaf,
Küchenleiter

Als Küchenleiter komme ich mit den Bewohnern des Seniorenhauses St. Josef täglich in Kontakt. Wichtig sind mir neben meiner Arbeit die vielen Gespräche mit den älteren Menschen. Ich höre genau hin, kenne oft ihre glücklichen, zufriedenen Seiten, aber auch ihre Sorgen und Nöte. Wenn ich weiß, dass jemand im Sterben liegt, gehe ich nach getaner Arbeit hin und setze mich an sein Bett, halte seine Hand. Das ist für mich kein Amt oder eine Verpflichtung. Mir ist dann einfach danach, ohne dass es jemand von mir erwartet. Stirbt ein Bewohner, nehme ich mir die Zeit, um mich von ihm in seinem Zimmer zu verabschieden. Ein gelebtes Leben in unserem Haus hat diesen Respekt von mir verdient, finde ich. Meinen Glauben, Barmherzigkeit und Nächstenliebe möchte ich nicht am Eingang meiner Arbeitsstätte zurücklassen. Manchmal fallen mir auch kleine Impulse ein. Als ich hier anfang, war es nicht üblich, ein Tischgebet zu sprechen. Mit diesem kleinen Ritual sind bis heute alle Bewohner einverstanden. Sie finden es sogar gut. Seitdem wird vor der Mahlzeit gebetet.

Jeder Tag ist eine Wundertüte

Mitarbeiter-Seelsorgerin Maria Adams bietet Kraftquellen an

In den Krankenhäusern kümmern sich die Krankenhausseelsorger um die Nöte der Patienten und die der Mitarbeiter. Ärzte, Gesundheits- und Krankenpfleger sowie ihre Kollegen in Verwaltung und Nebendiensten können sich vertrauensvoll mit beruflichen und privaten Problemen an sie wenden. Doch wie sieht es in den Seniorenhäusern aus? Eine gesetzliche Regelung gibt es hier nicht. Christliche Häuser legen einen Schwerpunkt auf die Seelsorge der Bewohner – und wo bleiben die Mitarbeiter? Die Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen hat schon 2006 diese Lücke erkannt und mit der Berufung des Pallottinerpaters Horst Liedtke SAC geschlossen. Seitdem gibt es die Stelle der Mitarbeiterseelsorge, die seit

Oktober 2014 mit Seelsorgerin Maria Adams besetzt ist. Welche Aufgaben umfasst die Position, wie füllt Maria Adams die Stelle aus? Das CellitinnenForum sprach mit ihr:

Frau Adams, Ihr Auftrag ist es, sich um die Seelen der Mitarbeiter zu kümmern. Wie gehen Sie diese Aufgabe an?

Das geht zunächst nur über Präsenz. Ich bin ein ‚personales Angebot‘, also müssen die Mitarbeiter vor Ort in den Seniorenhäusern und der Zentralverwaltung die Chance erhalten, mich kennenzulernen. Gelegenheiten dazu bieten sich viele. Das kann ein Mitarbeiterfrühstück, ein Sommerfest, eine Jubiläumsfeier oder wie zuletzt die Sternwallfahrt sein. In ungezwungener Atmosphäre ergeben sich viele gute Gespräche. Ich bin also viel in den

Häusern unterwegs und für jeden, der dort arbeitet, ansprechbar.

Wie füllen Sie die Mitarbeiterseelsorge aus? Welchen Auftrag verstehen Sie darunter?

Unsere Mitarbeiter geben den Bewohnern über die fachliche Betreuung hinaus sehr viel: Zuwendung, Herzlichkeit, Nähe, Geborgen- und Sicherheit. Doch wo bleiben die eigenen Bedürfnisse? Menschen, die täglich für andere da sind, vergessen oft, dass sie selbst ‚Tankstellen‘ benötigen, gerade wenn es mal beruflich oder privat nicht so gut läuft. An diesem Punkt setze ich mit meinem Angebot an.

Auf der einen Seite möchte ich Kraftquellen stärken, wo jemand auszubrennen droht. Auf der anderen Seite bin ich da, wenn Mitarbeiter sich schon zu viel zugemutet



oder andere Probleme haben, die ihnen das Leben schwer machen.

Sie können ja nicht täglich in 18 Einrichtungen und der Zentralverwaltung unterwegs sein.

Wie erreicht man Sie?

Für mich ist jeder Tag eine Wundertüte, von der ich selten weiß, was noch alles kommt. Ich bin mobil jederzeit zu erreichen. Und das wissen die Mitarbeiter inzwischen. Meine Kontaktdaten sind bekannt, auf E-Mail, SMS, WhatsApp und sogar über Facebook reagiere ich so schnell es möglich ist. Die ersten Wünsche und Nachrichten erreichen mich morgens ab 7:00 Uhr, pünktlich zur ersten Tasse Tee.

Wird dieses Angebot von den Kollegen auch wahrgenommen?

Ja, das ist erstaunlich, wie gut es angenommen wird! Vermutlich liegt es auch daran, dass ich Laien-theologin und Frau bin, da ist die Hemmschwelle geringer als einen Geistlichen um Unterstützung zu fragen.

Das hört sich an, als hätten unsere Mitarbeiter sehr viele Probleme.

Sie haben so viele Probleme wie andere arbeitende Menschen auch. Die meisten von ihnen geben unglaublich viel! Wir haben tolle Mitarbeiter! Für die Kollegen in der Pflege endet das Tun für Andere nicht an der Seniorenhaustür, sondern geht zu Hause weiter: Versorgung der Familie, der Eltern etc.. Und immer heißt es: Du kannst das doch so gut! Deshalb brauchen die Mitarbeiter Kraftquellen. Das kann ein besonders gestalteter Wortgottesdienst sein, ein Exerzitionsangebot,

eine Fortbildung oder ein Oasentag, als Entlastung auch die Moderation einer Teamsitzung oder Teamcoaching. Ich bin da durch meine TZI-Ausbildung gut aufgestellt. Aber es rufen auch Mitarbeiter an, die um ein Einzelgespräch bitten. Wir machen dann einen Termin aus. Manchmal ist nach dem ersten Gespräch schon Entlastung oder Erleichterung spürbar. Andere Mitarbeiter begleite ich auch über einen längeren Zeitraum, gerade bei schweren Krisen oder Sterbefällen in der Familie. Zum Glück lässt mir die Geschäftsführung dabei völlig freie Hand. Es gibt auch keinerlei zeitliche Vorgaben.

Zu welchen Themen müssen Sie besonders viele Ratschläge erteilen?

Die Frage ist schon falsch gestellt – ich erteile keine Ratschläge. Wichtig ist mir, gemeinsam herauszufinden, was dem Menschen in dieser Situation guttut und ihn wieder handlungsfähig macht. Ich glaube fest daran, dass es in jedem Menschen Ressourcen gibt, das Leben selbst in die Hand zu nehmen. Manchmal sind sie verschüttet und dann helfe ich dabei, wieder an diese Quellen zu kommen. Sie sehen, es geht mehr um Leben als um Problemlösungen. Im Übrigen fällt alles mir Anvertraute unter die dienstliche Schweigepflicht, das ist das ‚seelsorgliche Beichtgeheimnis‘. Und das ist mir bitter ernst. Nur so viel: Die Themen, mit denen die Mitarbeiter sich an mich wenden, sind so bunt wie das Leben. Ich werde in sehr persönlichen Dingen um Unterstützung gefragt, dabei kann es um die Arbeit, um Glaubens-

fragen oder um Familiäres gehen. Manchmal sind es einfache Anfragen, beispielsweise, wenn jemand passende Gebete sucht, um einen Wortgottesdienst auszurichten.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit besonders gut?

Da möchte ich zwei Punkte erwähnen. Zum einen bin ich inhaltlich nicht weisungsgebunden. Niemand schickt mich in Teams oder zu Mitarbeitern, um ‚nach dem Rechten zu schauen‘. Es geht mir um das menschliche Leben, das gelingen soll, wobei Religion oder Konfession der Mitarbeiter keine Rolle spielen. Zum anderen darf ich in unseren Häusern täglich vielen wundervollen Menschen begegnen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, rundum für andere da zu sein. Gerne möchte ich die Kollegen noch mehr miteinander vernetzen. Ich glaube, dass wir durch Austausch und Begegnungen sehr viel bewegen können. Das trifft auch mein Naturell: Stillstand liegt mir nicht. Insofern ist mein Beruf als Seelsorgerin mir seit über 27 Jahren nicht ein Job, sondern Aufgabe und Berufung!



Laien sorgen sich um die Seele

Gute Betreuung und Pflege schließt die Seelsorge mit ein



der Priester und Pastoralreferenten lassen eine umfassende Seelsorge der Bewohner nicht mehr in gewünschtem Maße zu. Wer soll diese Lücken zukünftig schließen, fragten sich die Strategen in der Seniorenhaus GmbH. Die Lösung lag schließlich sehr nah: In den Häusern gibt es viele Mitarbeiter, denen man durchaus zutraut, Aufgaben



Das Thema ‚Priestermangel‘ ist nicht neu - vielmehr begleitet es die Seelsorge-

Debatte in Deutschland seit den Siebzigerjahren. Im vergangenen Jahr wurden in Köln sieben Anwärter zum Priester geweiht, in NRW waren es 21. Düstere Aussichten für die Sorge um die katholischen Seelen im Erzbistum oder vielleicht auch eine Perspektive für die Gläubigen, ihre Taufe ernst zu nehmen? Viele Gemeinden sind bereits dabei, sich auf Zeiten mit weniger Priestern einzustellen. Die Stiftung der Cellitinnen und ihre Einrichtungen haben ebenfalls auf die Situation reagiert.

Die Cellitinnen-Seniorenhäuser stehen zwar mit ihren Ortsgemeinden in einem guten Kontakt, feiern Feste zusammen oder laden sich gegenseitig ein, doch die Terminkalender

in der Seelsorge zu übernehmen. Man braucht sie nur zu befähigen. Seit einigen Jahren bietet das Erzbistum Köln für Mitarbeiter in Alten- oder Behinderteneinrichtungen und Hospizen die Fortbildung ‚Begleiter in der Seelsorge‘ an. In dem modular aufgebauten Angebot lernen die Kursteilnehmer unter anderem, welche Liturgieformen es gibt, wie Wortgottesdienste gestaltet und seelsorgerische Gespräche geführt werden.

Die Fortbildung war gefunden, doch war sie ausreichend auf die Bedürfnisse der eigenen Einrichtungen abgestimmt? Die Verantwortlichen in Stiftung und Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen wussten eine Lösung. Regional- und Senioren-

hausleitungen ermöglichten es interessierten Mitarbeitern, den Kurs zu besuchen. Eine erste Gruppe war schnell gefunden und gemeinsam mit den Verantwortlichen im Erzbistum Köln wurden, wo es sinnvoll erschien, die bereits vorhandenen und erprobten Inhalte auf die Gegebenheiten in den Cellitinnen-Häusern zugeschnitten. Seitdem haben zwei Cellitinnen-Klassen den Kurs absolviert. Insgesamt 28 Mitarbeiter erhielten ihre Zertifikate und bischöfliche Beauftragungen. Mittlerweile wird überlegt, 2016 einen dritten Kurs anzubieten.

Mit einer vorab zwischen Mitarbeitern und Verantwortlichen vereinbarten Stundenzahl in der Woche haben die ‚Begleiter in der Seelsorge‘ nun Zeit für seelsorgerische Angebote. Die Mitarbeiter sind dafür ausdrücklich von ihren sonstigen Aufgaben freigestellt. Sie beten mit den Bewohnern oder geben in Einzelgesprächen neuen Lebensmut. Es werden spezielle Gottesdienste und Andachten für Menschen mit Demenz angeboten, die die besonderen Bedürfnisse der Erkrankten berücksichtigen. Mit dem gemeinsamen Gebet geben sie den meist hochbetagten Menschen Orientierung und Halt. Einen hohen Stellenwert nimmt auch die Begleitung Sterbender und deren Angehöriger ein. Aus dem Seniorenhausalltag sind die Begleiter in der Seelsorge mittlerweile nicht mehr wegzudenken.



Pfr. Hans-Georg
Redder



PR Anne
Kruse



Pfr. Heike
Marzusch



GR Martina
Kött



Pfr. Andrea
Máthé



GR Patrick
Bauer

Krankenhauspastoral im Verbund

Ein Tag mit den Seelsorgern unterwegs

Montagmorgen, 8:00 Uhr: ‚Lagebesprechung‘ des in den Kölner Kliniken des Cellitinnenverbundes tätigen Priesters und der vier Pastoral- und Gemeindeferenten. Zum Team gehören ebenso zwei evangelische Seelsorgerinnen. Gab es am Wochenende besondere Vorfälle, wer wurde zu Patienten gerufen, gibt es Gesprächswünsche, für die Termine vereinbart werden müssen – das sind die Themen. Gleichzeitig bespricht die Runde, wer welchen bereits feststehenden Gesprächstermin übernimmt. Ähnlich arbeitet auch das Wuppertaler Krankenseelsorgeteam: Hier sind 15 Seelsorger für alle Kliniken der Stadt zuständig. Es gibt sogar eine ‚hotline‘, sodass die Priester auch nachts und an Feiertagen erreichbar sind, wenn beispielsweise eine Krankensalbung gewünscht wird, die keinen Aufschub duldet.

8:20 Uhr: Für den im Kölner St. Vinzenz-Hospital eingesetzten Pastoralreferenten endet die Besprechung in Köln schon nach 20

Minuten. Ein Patient auf der Palliativstation benötigt seinen Beistand. Er macht sich auf den Weg.

8.45 Uhr: Die Seelsorger schwärmen in ihre Krankenhäuser aus. Bevor Pfarrer Hans-Georg Redder, der für die Kölner Häuser hauptverantwortliche katholische Seelsorger, sich auf seinen Rundgang durch das Heilig Geist-Krankenhaus begibt, setzt er sich mit seinen evangelischen Kolleginnen, Heike Marzusch und Andrea Máthé, zusammen, um den nächsten ökumenischen Gedenkgottesdienst vorzubereiten. Hierzu werden alle Angehörigen von Patienten eingeladen, die in den vergangenen sechs Monaten im Heilig Geist-Krankenhaus verstorben sind.

Zur gleichen Zeit trifft sein Kollege in Wuppertal, Pfarrer Bernhard Uedelhoven, im Aufzug des Petrus-Krankenhauses einen Pfleger, der einen sehr niedergeschlagenen Eindruck macht. Er spricht ihn an und der Mitarbeiter erzählt, dass es in seiner

Partnerschaft gerade nicht gut läuft. Sie vereinbaren einen Gesprächstermin für 15:00 Uhr.

9:00 Uhr: Während Pfarrer Ludger Jocks im Wartebereich einer Station im Wuppertaler Krankenhaus St. Josef einer Ehefrau die Hand hält, deren Mann nach einer Operation nicht ansprechbar ist, beginnt Pastoralreferentin Anne Kruse im Kölner St. Franziskus-Hospital mit ihrem Stationsrundgang. Dabei hat sie ein offenes Ohr für die Pflegenden und Ärzte und erfährt gleichzeitig, ob einer der Patienten oder ein Angehöriger seelsorgerische Begleitung wünscht. Eine ältere Patientin benötigt ihren Beistand. 40 Jahre hat die Frau in ihrer Wohnung gelebt. Nun kann sie sich nicht mehr selber versorgen und zieht nach ihrer Entlassung aus der Klinik in ein Seniorenhaus. Kruse geht zu der Patientin. Sie beschreibt die schön eingerichtete Wohnung, die vertraute Umgebung und die gute Nachbarschaft. Ansatzweise entwickeln sie gemein-



PR Georg
Menne



Pfr. Christina
Falkenroth



Pfr. Michaela
Kuhlendahl



Pfr. Ludger
Jocks



Pfr. Thomas
Bergenthal



Pfr. Bernhard
Uedelhoven

sam neue Perspektiven für die Zukunft und vereinbaren einen weiteren Gesprächstermin.

12:00 Uhr: Im St. Vinzenz-Hospital steht der Gemeindeferentin Martina Kött ein selbst für erfahrene Seelsorger schweres Gespräch bevor. Eltern haben bei einer Fehlgeburt ihr Kind verloren. Trauer und Schmerz benötigen jetzt viel Raum für das Unfassbare. Am Ende des Gesprächs, bei dem wenig geredet, aber viel gefühlt und ausgehalten wird, stimmt Martina Kött noch ein frei formuliertes Gebet für Eltern und Kind an.

Zur selben Zeit spendet Pfarrer Thomas Bergenthal im Petrus-Krankenhaus einem Patienten die Kommunion und kommt anschließend mit ihm ins Gespräch über Glaube und Kirche. In Köln sorgt sich Anne Kruse um zwei Patienten, die schon länger auf der Intensivstation liegen. Im Austausch mit den Pflegekräften und der behandelnden Ärztin wird klar, dass eine ethische Fallbesprechung sinnvoll ist. Die Pastoralreferentin gehört, wie auch Pfarrerin Andrea Mathé, zum Ethikteam des St. Franziskus-Hospitals.

13:00 Uhr: Mittagszeit in Wuppertal. Pfarrer Uedelhoven nutzt die Pause, um zusammen mit seiner evangelischen Kollegin, Pfarrerin Michaela Kuhlendahl, eine erste gemeinsame Teamsitzung der evangelischen und katholischen Seelsorger vorzubereiten. Ab 14:00 Uhr leitet er im Krankenhaus St. Josef dann eine Supervision eines Ärzteteams. Solche Sitzungen sind für Menschen in helfenden Berufsgruppen wichtig, um Überbelastungen vorzubeugen.

15:00 Uhr: Pastoralreferent Georg Menne unterhält sich auf dem Flur der chirurgischen Abteilung mit einer ‚Grünen Dame‘. Er fragt nach den Enkeln und dem letzten Urlaub, bevor es wieder ‚beruflich‘ wird. Welchen Patienten könnte ein seelsorgerisches Gespräch guttun? Die ‚Grünen Damen‘ sind viel auf den Stationen unterwegs. Manche Patienten schütten den hilfsbereiten Ehrenamtlichen schon mal ihr Herz aus. So können sie den Krankhausseelsorgern am St. Vinzenz-Hospital zusätzliche Hinweise geben, hinter welcher Krankenzimmertür sie willkommen sein dürften.

17:00 Uhr: Für einige Seelsorger naht der Feierabend – wenn nichts dazwischenkommt. Pfarrerin Heike Marzuch hat die Rufbereitschaft für die folgende Nacht übernommen. Gemeindeferent Patrick Bauer möchte gerade noch an seinem Schreibtisch im St. Marien-Hospital einige E-Mails beantworten. Die Auszeit ‚Tage im Kloster‘ steht vor der Tür. Die Unterkünfte für die Mitarbeiter sind gebucht, inhaltlich müssen allerdings noch ein paar Absprachen getroffen werden. Doch da kommt der Anruf einer Ärztin aus der Geriatrie. Ein Patient ist plötzlich gestorben und die Angehörigen kommen. Ob er sie in Empfang nehmen könne? Sie wisse allerdings nicht, welche Konfession die Angehörigen hätten. Patrick Bauer erklärt der jungen Ärztin, dass er für alle Menschen da sei, unabhängig von ihrer religiösen oder weltanschaulichen Orientierung. Er legt den Ordner ‚Seminarangebote 2015‘ zur Seite und macht sich auf den Weg.



Vom Hörsaal ans Krankenbett

Ein Praktikum in der Krankenhausseelsorge



Raus aus dem Hörsaal und hinein in einen der schwierigsten Bereiche der Seelsorge – diese Chance erhalten pro Jahr acht evangelische Theologie-Studenten der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal. Unter der Leitung von Pfarrerin Michaela Kuhlendahl erfahren die jungen Menschen beispielsweise im Petrus-Krankenhaus im Rahmen einer sogenannten ‚Wissenschaftlichen Übung‘ hautnah, was es heißt, als Krankenhausseelsorger für die Nöte von Patienten, Angehörigen und Klinikmitarbeitern da zu sein.

Bevor die Studenten sich aufmachen und das Gespräch mit den Patienten suchen, besprechen Kuhlendahl und ihre Seelsorge-Kollegen mit den 18- bis 24-Jährigen, was Seelsorge im Krankenhaus bedeutet und was sie leisten kann. Sie gehen dabei

auch auf Ängste und die bisherigen Lebenserfahrungen der Studenten ein und erstellen einen Gesprächsleitfaden. „Wie begegnet man verwirrten Menschen? Wie organisiere ich ein Seelsorgegespräch auf dem Flur? Was ist zu tun, wenn sich der Bettnachbar immer ins Gespräch einmischt? Wie beende ich ein Gespräch, wenn jemand einen nicht gehen lassen möchte? Wie gehe ich mit Ablehnung um? „Auf solch typische Situationen bereiten wir die Praktikanten vor“, erklärt Kuhlendahl. Alle Gespräche mit den Patienten werden von den Studenten in Gedächtnisprotokollen aufgezeichnet und unter Anleitung der erfahrenen Krankenhausseelsorger ausgewertet. So reflektieren die Seminaristen, wie sie mit Stille, Tränen und anderen schwierigen Situationen umgehen. Auch stellt sich immer wieder die Frage, wie das Bedürfnis eines Patienten nach einem Gebet oder einem anderen Ritual wahrgenommen und erfüllt werden kann, ohne dass dies aufdringlich oder künstlich wirkt.

Welche Erfahrungen nehmen die Studenten nach den acht Wochen Krankenhausseelsorge mit in ihre Hörsäle? „Immer wieder aufs Neue lässt man sich auf das Unerwartete und Fremde ein. Ich habe in den Gesprächen auch viel über mich selbst gelernt“, so Lynn Kristin Schröter, die die Übung im vierten Semester absolvierte.

Der Einsatz der Studenten ist auch für die ‚alten Hasen‘ wie Kuhlendahl erfrischend. „Mit ihrem unverstellten, neugierigen Blick erweitern die Studenten unsere Sicht auf scheinbar Alltägliches und Vertrautes. Das zwingt uns dazu, unsere Seelsorgepraxis zu überdenken und unsere Wahrnehmung für Patienten und ihre Themen immer wieder neu zu sensibilisieren. Darüber hinaus tut es uns einfach unglaublich gut, mit den jungen Leuten zu arbeiten, weil sie so motiviert und offen sind“, erläutert sie.

Und es gibt noch einen Grund, warum der Wuppertaler Seelsorgerin das Projekt mit den Studenten so am Herzen liegt. „In einer weitgehend säkularisierten Gesellschaft haben die Kirchen in den Krankenhäusern die Gelegenheit, Menschen zu begegnen, die normalerweise nicht im kirchlichen Kontext vorkommen. Wir gehen auf die Menschen zu und sie erleben oft ein zeitgemäßeres Bild von Kirche, als das, an welches sie sich aus ihrer Jugendzeit erinnern. Es ist eine Chance sich als ‚Kirche in der Welt‘ zu zeigen. Wir kommen mit Menschen aller Konfessionen und Religionen ins Gespräch und sie machen durch Seelsorge die Erfahrung, dass Kirche für sie da ist. Die Studenten erleben dies hautnah mit und es bleibt zu hoffen, dass der ein oder andere auch nach dem Examen sein Herz für die Krankenhaus-Seelsorge bewahrt.“

Das Bergische Rheumazentrum Wuppertal

Gebündelte Fachkompetenz am Krankenhaus St. Josef



Die besondere Stärke der Klinik für Rheumatologie, Immunologie und Osteologie – so die offizielle Bezeichnung des Bergischen Rheumazentrums – liegt sowohl in der akuten Hilfe, etwa bei einem Rheumaschub, als auch in der langfristigen Begleitung der Patienten durch individuelle Therapiekonzepte. Interdisziplinär arbeitet man mit den Fachabteilungen des Klinikverbundes St. Antonius und St. Josef und mit den Spezialisten anderer Kliniken zusammen.

Herausragende Kompetenzen des Bergischen Rheumazentrums Wuppertal sind neben innovativen pharmazeutischen Konzepten vor allem die Kältekammer zur Ganzkörpertherapie (bis -110 Grad), die

Durchführung von Radiosynoviotthesen aller großen und kleinen Gelenke sowie das Klinische Osteologische Schwerpunktzentrum mit dem Fokus auf dem Knochenstoffwechsel, die Studienambulanz sowie das Expertenzentrum für systemische Sklerose (EUSTAR). Insbesondere in der ambulanten Begleitung chronischer Patienten setzt das Bergische Rheumazentrum auf eine enge Kooperation mit den niedergelassenen Haus- und Fachärzten.

Zertifizierte Akutklinik

Aufgrund der qualitätsorientierten Versorgung von Patienten mit rheumatologischen Erkrankungen wurde der Klinik das Gütesiegel

des Verbandes Rheumatologischer Akutkliniken verliehen. Die Klinik ist führend in der Umsetzung ambulanter Versorgungsmodelle, wie der ambulanten, stationären und der tagesklinischen Integrierten Versorgung (IV) für alle entzündlich rheumatischen Gelenkerkrankungen und auch der besonders schweren Verlaufsformen. Dabei werden die Patienten ganzheitlich, interdisziplinär und besonders intensiv versorgt und begleitet. Eine überdurchschnittliche Patientenzufriedenheit und ausgezeichnete Therapieerfolge sind das Ergebnis. Gerade in der Anbindung an weitere Versorgungsformen können entscheidende Akzente für die Lebensqualität der Betroffenen gesetzt werden.

Osteologisches Schwerpunktzentrum

Als einzige Rheumatologische Klinik in NRW wurde das Krankenhaus St. Josef als Klinisches Osteologisches Zentrum zertifiziert. Dabei wurde dem Haus bestätigt, dass es „den derzeit besten Stand der medizinischen Erkenntnisse in der schwerpunktmäßigen Versorgung von Patienten mit Knochenerkrankungen“ aufweist. Die Rheumatologische Klinik hat sich dabei „in besonderer Weise durch Kompetenz und nachgeprüfte Qualität in der Prävention und Versorgung osteologischer Erkrankungen ausgezeichnet.“ Die Auszeichnung erfolgte durch den Dachverband Osteologie (DVO), ein fächerübergreifender Zusammenschluss aller wissenschaftlichen

Fachgesellschaften in Deutschland, Österreich und der Schweiz, die sich mit den Erkrankungen des Knochens befassen und die Überprüfung durchführen.

Die Klinik für Rheumatologie, Immunologie und Osteologie ist in ein fächerübergreifendes Netzwerk mit Fachpersonal, niedergelassenen Ärzten und Universitätskliniken eingebunden und versteht sich als Ratgeber für Patienten und Ärzte bei allen Fragen rund um

den kranken Knochenstoffwechsel, also bei gut- und bösartigen Knochenerkrankungen, Kristallenerkrankungen, wie zum Beispiel Gicht, Knochenerweichung, Osteoporose, Knochenbrüchen sowie endokrinologischen (hormonell bedingten) Knochenerkrankungen. In regelmäßigen ärztlichen Qualitätszirkeln mit Information und Diskussion zu osteologischen Themen findet ein reger, persönlicher Austausch mit niedergelassenen



Ärzten der Fachrichtungen Orthopädie, Wirbelsäulenthopädie, Orthopädische Rheumatologie, Endokrinologie, Gynäkologie und Geriatrie statt. „Unser Anliegen ist die Weiterentwicklung der Osteologie und des Wissens über das Muskel- und Skelettsystem und dessen Wechselbeziehung zu anderen Organen. Wir wollen dabei die allgemeine Verfügbarkeit bestmöglicher Prävention und Therapie bei osteologischen Krankheiten erreichen“, sagt Chefärztin Astrid M.

Thiele. Dieses Wissen wird auch an die Patienten weitergegeben, zum Beispiel im Rahmen der jährlichen Wuppertaler Rheumawoche.

Expertenzentrum ‚EUSTAR‘

Seit 2014 ist die Klinik zum Expertenzentrum für systemische Sklerose ernannt (EUSTAR-Zentrum). Hinter dem Begriff ‚EUSTAR‘ verbergen sich rund 190 Expertenzentren aus Europa und Übersee, die maßgeblich an der Erforschung dieser Erkrankung beteiligt sind. Bei der systemischen Sklerose (früher systemische Sklerodermie) handelt es sich um eine der selteneren rheumatologischen Erkrankungen, bei der es neben einer Hautverhärtung und Durchblutungsstörungen der Hände und Füße zu verschiedenen,

teils lebensbedrohlichen Organveränderungen kommen kann. Umso erfreulicher ist es, dass die Klinik als Studienzentrum für das bisher größte, durch die EU geförderte Forschungsprojekt zur Systemischen Sklerose ausgewählt wurde. In diesem Projekt sollen Diagnostik- und Therapiestandards zu dieser Erkrankung entwickelt und festgelegt werden. Das Krankenhaus St. Josef ist hierfür das einzige Studienzentrum in Nordrhein-Westfalen.

Respekt vor dem ‚Kellerkind‘

Zentralsterilisation sorgt für keimfreies OP-Besteck



Etwa 250.000 ‚Instrumentensiebe‘ bestückt mit Klemmen, Zangen, Scheren, Sägen und sonstigen Werkzeugen – Millionen medizinischer Geräte unterschiedlichster Größe und Funktion gehen allein im Cellitinnen-Verbund im Laufe eines Jahres durch die Hände der Ärzte und Operations-Technischen-Assistenten (OTA). Einige Werkzeuge sind nur für den einmaligen Gebrauch bestimmt und wandern direkt in den Sondermüll, andere wiederum, insbesondere teure Spezialinstrumente, sind wiederverwendbar. Sie bestehen aus hochwertigem, rostfreiem Edelstahl und werden nach jeder Operation gesichtet, gereinigt und sterilisiert. Soweit so gut, sollte man meinen und stellt sich vielleicht eine OP-Assistenz am Spültisch vor, wie sie noch schnell nach dem Eingriff die Instrumente ‚schrubbt‘ und in einen Sterilisator packt. Tatsache ist allerdings, dass sich hinter der Reinigung der Instrumente ein

komplexer, gesetzlich genau vorgeschriebener und nach DIN-Norm zertifizierter Prozess verbirgt. Das Verfahren ist, was Reinigung und Logistik betrifft, sehr aufwändig.

Der Instrumentenkreislauf

Alle für eine OP vorgehaltenen Instrumente wandern nach dem Eingriff in sogenannte Siebe, in denen sie vorher im Set steril verpackt angeliefert wurden. Diese Siebe kommen nun in Aluminiumcontainer, die verschlossen mit anderen Containern in einem Transportwagen gestapelt werden.

Gegen 13:00 Uhr, wenn die meisten Operationen in den Krankenhäusern fertig sind, transportiert der Dienstleister ProServ die verplombten Transportwagen nach Köln-Ehrenfeld, ins St. Franziskus-Hospital. Dort befindet sich die Zentralsterilisation (ZSVA). Hier arbeiten 23 Mitarbeiter im Schichtbetrieb rund um die Uhr, an 365 Tagen im Jahr,



damit die mittags und nachmittags angelieferten Instrumente gereinigt, desinfiziert und steril verpackt am nächsten Morgen um 5:30 Uhr wieder ausgeliefert werden können. Ab mittags bis zur Auslieferung in den frühen Morgenstunden herrscht in der ZSVA Hochbetrieb. Alle Einrichtungen des Kölner Cellitinnen-Verbundes, ein weiteres Krankenhaus und 17 Arztpraxen und Laboratorien lassen ihre Instrumente in Ehrenfeld aufbereiten.

Zwar ist die ZSVA im Keller des Krankenhauses untergebracht und Patienten und Besucher bekommen von ihrer Arbeit nichts mit, doch ein ‚Kellerkind‘ ist die ZSVA beileibe nicht. Ohne die volle Konzentration



der Mitarbeiter, ihr gutes Auge, ihre Genauigkeit und qualifizierte Arbeit könnte kein OP-Plan eingehalten werden und die Risiken einer OP würden sich um ein Vielfaches erhöhen.

Arbeitsweise einer ZSVA

Eine ZSVA ist aus hygienischen Gründen in eine unreine und eine reine Seite getrennt. Auf der unreinen Seite kommen die schmutzigen Instrumente an. Die Transportwagen, Container und Siebe sind, ähnlich wie Waren im Supermarkt, mit einem Strichcode versehen. Dieser wird auf der unreinen Seite gescannt und in das Computersystem eingepflegt. Damit kann für jedes Instrument nachvollzogen werden, in welches Sieb es gehört, in welches Krankenhaus und in welche Abteilung Transportwagen und Container gefahren werden müssen. Dieser logistische Aufwand ist wichtig, denn schließlich kann ein Orthopäde mit einem gynäkologischen Instrumentarium wenig anfangen.

Nach der Anlieferung trennen ZSVA-Mitarbeiter die Container und die Siebe mit den Instrumentensets voneinander und bereiten deren Reinigung und Desinfektion vor. Sie untersuchen das OP-Besteck, reinigen es eventuell an schwer zugänglichen Stellen vor oder nehmen es dafür sogar auseinander. Die Siebe mit den gesichteten Instrumenten kommen auf einen Beschickungswagen, der wiederum in das Reinigungs- und Desinfektionsgerät (RDG) geschoben wird. Dieses Gerät sieht aus wie eine riesige Spülmaschine. In der Ehrenfelder ZSVA gibt es gleich

fünf RDG, die die unreine von der reinen Seite trennen. Was auf der unreinen Seite schmutzig hereingeschoben wird, entnehmen die Mitarbeiter auf der reinen Seite nach mehr als einer Stunde gesäubert, desinfiziert und getrocknet. Anhand der Scans überprüfen sie, welche Instrumentenchargen zu welchem Krankenhaus gehören.

Jedem Krankenhaus ist auf der reinen Seite ein Tisch zugeordnet, an dem die Instrumente auf Schäden untersucht und mit Pflegeölsprays behandelt werden. Packlisten auf den Monitoren und Fotos der OP-Werkzeuge helfen dabei, die Instrumentensets zusammenzustellen und sie den mittlerweile gereinigten Containern wieder zuzuordnen. Schadhafte Instrumente werden aussortiert und ersetzt. Das EDV-System dokumentiert jeden Arbeitsschritt für jeden Mitarbeiter an jedem Instrument.

Nach dieser Kontrolle durchlaufen die abgepackten Instrumente das vorgeschriebene, rund 90 Minuten dauernde Sterilisationsverfahren. Bevor die Materialien in den gereinigten und desinfizierten Transportwagen die ZSVA verlassen, führen besonders geschulte Mitarbeiter, die Technischen Sterilisationsassistenten, Sichtkontrollen durch. Sie überprüfen, ob die Verpackungen intakt und die Container verschlossen sind und ob die Packzettel stimmen. Ist alles korrekt, geben sie die Materialien zum Abtransport durch ProServ frei. Ab 7:00 Uhr stehen die Instrumente in den Operationsräumen der Kliniken und den Arztpraxen dann wieder zur Verfügung.

Krankenhausreform – so nicht!

Erfolgreicher Protest in Berlin



Bundesregierung und Koalitionsfraktionen hatten im Bundestag einen Gesetzentwurf für die Krankenhausreform eingebracht, der bei den Trägern der Krankenhäuser, den Verbänden und den Mitarbeiterorganisationen in Medizin und Pflege auf breite Kritik stieß. Denn aus Sicht der Krankenhäuser lieferte der Entwurf nicht nur keine Lösungen für bestehende Finanzierungsprobleme, sondern verschärfte diese noch.

Gemeinsamer Protest in der Bundeshauptstadt

Daher hatte die Deutsche Krankenhausgesellschaft (DKG) als Dachverband aller Krankenhäuser in Deutschland am 23. September zu einem bundesweiten Protest-

tag aufgerufen, an dem sich auch die Einrichtungen der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria beteiligten.

Am frühen Morgen des Aktionstages machten sich zahlreiche

Mitarbeiter per Bus, Bahn und Flugzeug auf den Weg nach Berlin, um mit rund 7.000 Kollegen aus ganz Deutschland an der zentralen Demonstrationsveranstaltung teilzunehmen. Die Kollegen an den





Standorten brachten parallel in einer ‚Aktiven Mittagspause‘ um 12:00 Uhr ihren Protest zum Ausdruck und ließen dabei ihre Botschaft „Krankenhausreform – so nicht!“ symbolisch per Luftballons Richtung Berlin fliegen. „Wir wollten die Politik damit wachrütteln, denn wir brauchen eine Krankenhausreform, die dort ansetzt, wo die wirklichen Probleme sind“, so Stefan Dombert, Geschäftsführer der Hospitalvereinigung St. Marien GmbH, in der die Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria zusammengefasst sind.

Vorlage wurde überarbeitet

Und der Protest zeigte Wirkung: Am 2. Oktober wurde mit umfassenden Änderungen am ursprünglichen Entwurf in vielen der im Protest angemerkten Punkte gegengesteuert. Thomas Reumann, Präsident der Deutschen Krankenhausgesellschaft (DKG) erklärt: „Die vorgesehenen Änderungen schaffen die Voraussetzungen für eine breite

Akzeptanz der Reform in den Krankenhäusern.“ Wichtig sei laut Reumann vor allem, dass die ursprünglich vorgesehenen Kürzungen nicht weiter verfolgt werden.

Das begrüßt auch Stefan Dombert: „Eine gute Qualität der Versorgung braucht als allererstes gute medizinische und pflegerische Leistungen. Und die müssen auch finanziert werden. Es ist das richtige Signal, dass der Gesetzgeber dies eingesehen hat.“ Insgesamt wird die Sicherung der laufenden Kosten in den Krankenhäusern mit dem überarbeiteten Entwurf auf eine deutlich verbesserte Grundlage gestellt.

Einige Eckpunkte sind aus Sicht der DKG jedoch nach wie vor nicht zufriedenstellend gelöst. Dazu gehört zum Beispiel die Finanzierung von Investitionen an den Krankenhäusern durch die Bundesländer. So werden die Möglichkeiten der Einrichtungen, ihre Leistungsfähigkeit zu sichern, aus Sicht der Gesellschaft in Zukunft auch in hohem

Maße vom Investitionsverhalten der Länder abhängen.

Engagement hat sich gelohnt

Für die Mediziner, die sich auf den Weg nach Berlin gemacht oder ihre Mittagspause investiert haben, ist es auf jeden Fall ein gutes Zeichen, dass ihr Einsatz auch Wirkung gezeigt hat. „Für die große Beteiligung und Unterstützung aller Mitarbeiter in Berlin, Wuppertal und Köln an den Aktionen im September möchte ich mich noch einmal ganz herzlich bedanken“, erklärt Geschäftsführer Dombert. „Sie macht nicht zuletzt deutlich, wie lebenswichtig angemessene Rahmenbedingungen für Krankenhäuser heute sind.“

Weitere Informationen erhalten Interessierte unter: www.ihre-krankenhaeuser.de.



„Wir müssen dienen“

Dr. Fritz Goost nach langjähriger Tätigkeit verabschiedet



v. li. Hans Mauel, Sr. M. Lutgardis, Ehepaar Goost,
Generaloberin Sr. M. Bernharda, Sr. M. Julitta

„Wir müssen dienen“ – diese drei Worte haben nicht nur Dr. Fritz Goost zeitlebens geprägt und geleitet; dieses Motto und besonders die Umsetzung hat auch sein Kollege im Aufsichtsrat der Hospitalvereinigung St. Marien GmbH, Hans Mauel, in den vielen Jahren der Zusammenarbeit immer wieder erlebt. In seiner Rede anlässlich der Verabschiedung von Dr. Goost aus dem Gremium betonte der Vorsitzende des Vorstands der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria, wie sehr ihn diese prägnante Aussage beeindruckt hat.

1977 übernahm Dr. Goost für die Ordensgemeinschaft einen Gesellschaftsanteil an der damaligen Krankenhaus Longerich Gartenstadt Nord GmbH, der späteren Heilig Geist-Krankenhaus GmbH. Obwohl stark in das Familien-

unternehmen eingespannt, zögerte der mittelständische Unternehmer nicht, diese ehrenamtliche Tätigkeit anzunehmen. Als Gesellschafter nahm er an den Aufsichtsratssitzungen teil und trug maßgeblich dazu bei, das Heilig Geist-Krankenhaus zum modernen Dienstleistungsunternehmen weiterzuentwickeln. Schon früh, als Kooperation und Synergieeffekte im Krankenhausbereich noch in weiter Ferne lagen, hat Dr. Goost diese Vision im Aufsichtsrat vorgetragen. Und so war es für ihn schlüssig, in der ersten Hälfte der 1990er Jahre das Ansinnen der Vinzentinerinnen, ihr Haus in Nippes in einen Trägerverbund zu integrieren, zu unterstützen. Damit war der Grundstein für eine Kooperation von Krankenhäusern gelegt, die über einige Jahre als einmalig in der Region galt und mit dem Anschluss des St. Franziskus- und des

St. Marien-Hospitals, beide in Köln, sowie dem Wuppertaler Klinikverbundes St. Antonius und St. Josef erfolgreich fortgesetzt wurde.

Dr. Goost hat die gesamte Entwicklung begleitet und seinen unternehmerischen Sachverstand eingebracht. Auch wenn andere Verpflichtungen, beispielsweise das Amt des Präsidenten des Bundesverbandes der deutschen Bekleidungsindustrie, ihn zeitlich stark beansprucht haben, die ehrenamtliche Tätigkeit für die Ordensgemeinschaft und die 2003 gegründete Stiftung waren dem sechsfachen Familienvater immer wichtig. Für sein vielfältiges Engagement erhielt er 1998 das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse, 2002 das Goldene Caritas-Ehrenzeichen und 2007 die Goldene Cellitinnen-Ehrennadel.

Nach 38 Jahren zieht sich Dr. Fritz Goost aus seinem Ehrenamt für die Cellitinnen zurück. „Ich habe Sie immer als kritisch hinterfragend, der Sache dienend erlebt, so als ginge es um Ihr eigenes Unternehmen. Gleichwohl waren Sie immer respektvoll, wohlwollend, motivierend, nie verletzend. Gleiches gilt auch für den Umgang mit den Damen und Herren im Aufsichtsrat. So haben Sie die Sitzungskultur immer positiv beeinflusst“, resümiert Hans Mauel und fügt an: „Wir müssen dienen. Für Sie, lieber Herr Dr. Goost, ist das keine Floskel, sondern gelebte Verpflichtung.“



v. li.: Sonja Löhe, Maria Rulle und Selma Yildirim

Was machen eigentlich ...?

Selma Yildirim, Maria Rulle und Sonja Löhe, die drei Schichtleiterinnen in der Zentralsterilisation (ZSVA) im Kölner St. Franziskus-Hospital

Geballte Frauen-Power – gleich drei Schichtleiterinnen sitzen mir zum Gespräch gegenüber.

Yildirim (lacht): Ja, wir Frauen trauen uns was! Wir übernehmen hier, neben unserem Leiter der ZSVA, Paul Metten, die volle Verantwortung.

Was gehört zu den Aufgaben einer Schichtleiterin?

Löhe: Wir reinigen, desinfizieren, sortieren, pflegen und verpacken die Instrumente und Siebe. Da unterscheiden sich unsere Aufgaben nicht von denen der Kollegen. Als Schichtleiterinnen stellen wir außerdem Fotos und Herstellerangaben neuer oder geliehener Instrumente in die EDV des Instrumentenmanagementsystems ein. Wir leiten neue Mitarbeiter an, helfen den Kollegen, wenn diese nicht wissen, wie ein bestimmtes Instrument aufzubereiten ist, und kümmern uns um die Praktikanten. Kurzum: Unsere Augen müssen überall sein.

Rulle: Außerdem erstellen wir noch die Dienstpläne, besprechen, wel-

che Schulungen wir und die Kollegen besuchen sollten, und sind telefonisch für die Krankenhäuser und Laboratorien erreichbar, wenn Paul Metten nicht da ist.

Das hört sich nach einer ausgefüllten Schicht an?

Rulle: Stimmt, aber es macht uns Spaß. Wir sind ein prima Team, manchmal hart in der Sache, aber immer herzlich!

Yildirim: Wir arbeiten gerne zusammen und die Arbeit ist sehr abwechslungsreich. Für einen Außenstehenden ist das vielleicht nicht auf den ersten Blick nachvollziehbar, aber hier im Untergeschoss des St. Franziskus-Hospitals, im teuersten Keller von Ehrenfeld, ist keine Schicht wie die andere. Neue Instrumente, kurzfristige Bestellungen aus den Krankenhäusern – wir sind sehr flexibel.

Löhe: Die meisten von uns arbeiten schon sehr lange hier, wir drei beispielsweise seit 2007 beziehungs-

weise 2008. Das schafft Vertrauen und wir können uns aufeinander verlassen. Die Arbeit geht hier Hand in Hand.

Welche Ausbildung muss man haben, um Schichtleiterin zu werden?

Rulle: Wir kommen aus unterschiedlichen Berufen. Wer hier arbeitet, sollte gewissenhaft, flexibel und bereit sein, Verantwortung zu übernehmen. Die fachliche Kompetenz bringen wir den neuen Mitarbeitern bei. Dazu gibt es die Fortbildungen in den Fachkursekursen zum Technischen Sterilisationsassistenten FK I-III. Als Schichtleiter benötigt man mindestens die FK II, besser noch die FK III. Die Kurse finanziert der Arbeitgeber.

Was benötigt ein Mitarbeiter in Ihrer ZSVA außerdem?

Yildirim: Gute Nerven, Verantwortungsgefühl, das Herz am rechten Fleck und eine Prise Humor kann auch nicht schaden!

Vielen Dank für das Gespräch!

Wegbegleiter des Lebens XXI. Teil

Die hl. Jungfrau und Gottesmutter Maria – ohne Erbsünde empfangen

Zu den bedeutenden Sehenswürdigkeiten der Stadt Köln gehört die romanische Kirche St. Gereon. Von Dom und Hauptbahnhof ist der Weg dahin nicht allzu weit. Bald kommt die einzigartige Architektur des Gotteshauses in den Blick – das ist die Attraktion. Der schöne Platz auf der linken Seite der Kirche, der Gereonsdriesch, bleibt häufig unbeachtet. Leider, denn an der Südseite der Anlage steht, von Linden flankiert, die Kölner Mariensäule. Hier, wie auch in anderen Städten des Rheinlandes errichtete man Monumente dieser Art zur Verehrung der Gottesmutter und im Gedenken an die Verkündigung des Dogmas der ‚Unbefleckten Empfängnis‘ durch Papst Pius IX. am 8. Dezember 1854. In Köln wurde dieses Geschehen auch zum Ausgangspunkt der Gründung des St. Marien-Hospitals, des nach seiner Entstehung ältesten katholischen Krankenhauses moderner Prägung in der Domstadt.

Stiftung St. Marienhospital

Die Mariensäule kam durch eine Initiative katholischer Bürger zustande. Doch aus diesem Kreis waren es vor allem der Kaufmann Peter Michels und der Religionslehrer Dr. Christian Vosen, die es dabei nicht bewenden lassen wollten, sondern

darin auch einen Anstoß zum caritativen Handeln und zur christlichen Nächstenliebe sahen. Das fand Widerhall beim Kölner Bürgertum, sodass zahlreiche Spenden zur Errichtung eines Hospitals zusammenkamen. Die Stiftung St. Marien-Hospital entstand. Am Rheinufer, in unmittelbarer Nähe der St. Kunibertskirche, ließ sich der Bau verwirklichen. Am 2. Februar 1864 – Mariä Lichtmess – weihte der Kölner Erzbischof Johannes Kardinal von Geissel den ersten zweiflügeligen Bau ein. Das bald ‚Kunibertsklösterchen‘ genannte Hospital war vor allem darauf ausgerichtet „arme Kranke zur unentgeltlichen Pflege aufzunehmen“. In den Blick kamen damit also besonders die Menschen, die schwer und dauerhaft beispielsweise an Lungentuberkulose erkrankt waren. Bei langwierigem Krankheitsverlauf und hoher Pflegebedürftigkeit gab es für die Betroffenen damals kein auch nur ansatzweise ausreichendes Hilfsangebot. Wesentlicher Bestandteil der Finanzierung, neben Schenkungen und Erbschaften, waren die ‚Bettstiftungen‘, das heißt die Dotation von Krankenbetten als Stiftung unter dem Namen des Stifters. Pflege und Haushaltsführung lagen von Anfang an bis zum Jahr 1980 in den Händen der ‚Armen Schwestern vom hl. Franziskus‘





aus Aachen, deren Genossenschaft 1845 gegründet wurde.

Der Glaubenslehrsatz

Wie lässt sich nun der Impuls zur Stiftung St. Marien-Hospital und die Verkündung des Glaubenslehrsatzes von der Unbefleckten Empfängnis in einen Zusammenhang bringen? In der Lauretanischen Litanei wird Maria als ‚Heil der Kranken‘ angerufen wie es auch im Gebet zur ‚Schwarzen Muttergottes‘ in der Kölner Kupfergasse zum Ausdruck kommt: „Sei du den Betrübten Trost, den Kranken Heil, den Sündern Zuflucht und Hilfe allen Christen.“ Weil Maria die Gottesmutter ist, weil sie ihrem Sohn so nahe steht wie kein anderer Mensch, darum ist sie unter den Heiligen jene, der sich die Beter mit besonderem Vertrauen zuwenden.

So vielfältig die Gesichtspunkte und Orte der Marienverehrung auch sind, ihre Basis haben sie

in der Glaubensüberzeugung, die das ‚Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria‘ am 8. Dezember zum Ausdruck bringt. Gemeint ist damit aber eben nicht die Empfängnis Jesu, an die das ‚Hochfest der Verkündigung des Herrn‘ am 25. März erinnert, es geht hier um die Empfängnis von Maria im Schoß ihrer Mutter, der hl. Anna. Bezeichnenderweise wurde im christlichen Osten bereits ab dem siebten Jahrhundert ein Fest ‚Empfängnis der Heiligen Anna‘ gefeiert, das im 15. Jahrhundert von Papst Sixtus IV. unter dem Namen ‚Empfängnis der Unbefleckten Jungfrau Maria‘ eingeführt wurde und seit dem 18. Jahrhundert, wie auch heute noch verbreitet, ‚Mariä Empfängnis‘ heißt.

Maria „war von Gott bestimmt, uns Christus zu bringen, das Licht, das Leben, die Gnade Gottes in Fülle. Deshalb sollte sie selbst ‚voll der Gnade‘ (Lukas 1,28) sein. Was das bedeutet, hat die Kirche nach

einem jahrhundertelangen Klärungsprozess 1854 ausdrücklich zum Glaubenssatz erhoben: Maria war vom ersten Augenblick ihres Lebens, also von ihrer Empfängnis an, frei von Gottesfremdheit und Dunkelheit, erfüllt von seinem Licht, ohne Erbsünde. Was uns Jesus am Kreuz verdient hat, was uns in der Taufe geschenkt wird, ist auf sie schon am Lebensanfang angewendet worden, weil sie seine Mutter werden sollte“. (Winfried Henze, Glauben ist schön, München 2001).

Es geht also um eine besondere Art der Erwählung eines Menschen durch Gott. Und der Grund dafür ist nicht eine besondere Leistung oder ein Verdienst oder dass jemand dies erbeten, erwünscht hätte. Nein, es ist das Geschenk Gottes, der mit Maria einen neuen Anfang in der Menschheitsgeschichte setzt. Gott hat sie bedingungs- und voraussetzungslos ausgewählt, die Mutter seines Sohnes zu werden. Er hat sie bewahrt vor der Erbsünde, der Verstrickung in jenen Schuld- und Unheilszusammenhang, in den jeder Mensch hineingeboren wird, sozusagen die Grundanfälligkeit des Menschen für das Böse.

Maria ist ‚voll der Gnade‘, so spricht sie der Engel bei der Verkündigung an. So wird es in jedem ‚Gegrüßet seist du Maria‘ gebetet oder gesungen, wie etwa im Lied ‚Maria dich lieben ...‘, in dem es heißt: „Dir wurde die Fülle der Gnaden verliehn.“ Marias Erwählung weitete jedoch auch den Blick auf das, was jedem Einzelnen möglich ist. Gottes Gnade wendet sich allen Menschen zu. Durch die Taufe ge-

schiebt der Neuanfang für jeden einzelnen Menschen, sie macht ihn zu einem Kind Gottes, zu einer Schwester oder zu einem Bruder Jesu Christi. Die Beziehung zum Dreifaltigen Gott hilft ihm, die Dunkelheit und Sinnlosigkeit dieser Welt zu überwinden, wobei das Hören auf Gottes Ruf für jeden Christen eine lebenslange Aufgabe bleibt.

Nicht von ungefähr wird zum Hochfest die Passage aus dem Brief des Apostels Paulus an die Epheser gelesen, wo es heißt, dass auch wir alle erwählt sind „damit wir heilig und untadelig leben vor Gott; er hat uns aus Liebe im Voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und nach seinem gnädigen Willen zu ihm zu gelangen, zum Lob seiner herrlichen Gnade“ (Eph 1,4–6). Gott trägt uns – das Leben unter der Zusage Gottes hat eine zuversichtliche Ausrichtung.

Maria ist offen und bereit für den einzigartigen Auftrag. Sie nimmt im Glauben ihre Berufung an. Gott aber ist es, der in Bewegung setzt, immer geht von ihm die Initiative aus. Er beruft jeden Einzelnen in der ihm gemäßen Weise. Es gilt dem auf die Spur zu kommen, was damit für jeden und persönlich gemeint ist. Das ist einer der Eckpfeiler des christlichen Menschenbildes, unübertroffen ausgedrückt von John Henry Newman mit den Worten: „Ich bin berufen, etwas zu tun oder zu sein, wofür kein anderer berufen ist; ich habe einen Platz in Gottes Plan und auf Gottes Erde, den kein anderer hat.“

Wolfgang Allhorn



Seit 2003 kooperiert die Stiftung **St. Marien-Hospital** mit der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria. Mittlerweile hält die Hospitalvereinigung St. Marien 90 Prozent der Gesellschaftsanteile des ‚Kunibertsklösterchens‘. Das Traditionshaus am Rheinufer hat sich in diesem Zeitraum stark entwickelt und verfügt heute über einen überregional bekannten und geschätzten Schwerpunkt in der Geriatrie mit entsprechenden Reha- und Therapieangeboten.

Die zweite Einrichtung mit dem Patronatsfest am 8. Dezember ist in der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen das **Marienkloster** in Düren-Niederau. Der mehrgliedrige Baukomplex des Marienklosters vereint das Seniorenhaus und das Mutterhaus der Cellitinnen zur hl. Gertrud unter einem Dach. Dem weithin sichtbaren, markanten Backsteinbau fügt sich harmonisch der 1990 entstandene Neubau an.

Der Ursprungsbau wurde 1909 von den Dürener Cellitinnen zur hl. Gertrud als Noviziatshaus eröffnet. Die ‚Raumnot‘ im angestammten Mutterhaus an der Dürener Pletzergasse, das ein mehr und mehr anwachsendes Schwesternnoviziat nicht mehr beherbergen konnte, führte zu dem Entschluss des Neubaus an anderer Stelle. Der Ort Niederau lag in der Nähe des Lendersdorfer Krankenhauses, in dem die Novizinnen ausgebildet wurden. Während beider Weltkriege diente das Marienkloster als Lazarett, in dem sich die Schwestern der Pflege verwundeter Soldaten widmeten.

Das alte Mutterhaus in der Pletzergasse wurde durch Bomben zerstört und an dieser Stelle nicht wieder aufgebaut. Den Sitz der Ordenszentrale übernahm das Niederauer Marienkloster. Das Seniorenhaus bietet heute Wohnraum für insgesamt 105 Senioren in vollstationärer und Kurzzeitpflege.

Orden vor Ort, Teil V

Die Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien von Venlo

Die Erneuerung der Kirche geht stets damit einher, dass Menschen nach Vorbild und Auftrag Jesu den Armen und in Not Geratenen helfen, dass Ausgegrenzte und Verachtete wieder Zuspruch und Aufmerksamkeit erfahren. Für viele Gründer und Gründerinnen von Ordensgemeinschaften war dies ein besonderes Herzensanliegen.

Jean-Joseph Lataste

Das galt auch für den 2012 seliggesprochenen französischen Dominikanerpater Jean-Joseph Lataste (1832–1869). Seine Berufung zum Priestertum, die er bereits als Kind hatte, ließ sich zunächst nicht verwirklichen. Als Finanzbeamter in Bordeaux kam er in Kontakt mit den von Frédéric Ozanam gegründeten Vinzenzkonferenzen, einer Laienbewegung, die durch gelebte Nächstenliebe und konkretes Handeln den vielfach Verelendung auslösenden Umständen des neuen Industriezeitalters entgegenwirkte. Mit 25 Jahren trat er dann in den Dominikanerorden ein und empfing 1863 die Priesterweihe. Im Folgejahr fiel ihm eine Aufgabe zu, der er sich zunächst eher der Pflicht geschuldet widmete: Exerzitien für Frauen, die im Zuchthaus von Cadillac in der Nähe von Bordeaux inhaftiert waren. Allerdings musste er seine Vorurteile durch die konkrete Begegnung mit den Bestraften revidieren. Einerseits ging ihm die verzweifelte Lage dieser Frauen und auch deren

Ausgrenzung und Stigmatisierung zu Herzen. Andererseits sah er, wie sehr die Gefangenen offen und bereit waren für Reue und Umkehr. Er hatte ihnen von Maria Magdalena erzählt, jener Jüngerin Jesu, deren Person in späterer Zeit von der Bibel abweichend mit der namenlosen ‚Sünderin‘ und Maria von Bethanien verschmolzen wurde. Diese Maria



Jean-Joseph Lataste

war aber genau das Hoffnungsbild, das die Frauen ansprach, nämlich die bedingungslose Annahme und Vergebung, aber auch die darin enthaltene Zukunftsperspektive: „In einer Nacht, in der alle 400 Frauen mit ihm in der Kapelle beten, kommt ihm eine Vision – was hat Magdalena eigentlich getan, nachdem sie Jesus begegnet ist und nun auch nicht mehr von Prostitution leben konnte? Nun, sie hatte eine Schwester in Bethanien, da konnte sie immer hin zurück...“ So heißt es in einer Darstellung der Dominikanerinnen von Bethanien. Pater Lataste dachte nun praktisch weiter, ob es denn ‚solche Schwestern‘ auch für die aus der Haft entlassenen Frauen geben könne. Daraus entwickelte er die Idee für eine Ordensgemeinschaft, „bei der niemand von außen erkennen kann“, ob eine Schwester vormals inhaftiert war oder nicht.

Ordensgründung

Mit Schwester Henri-Dominique Berthier verwirklichte er 1866 diesen Gedanken gegen mannigfache Widerstände in dem französischen Ort Montferrand in der Nähe von Besançon. Nach seinem Tod, drei Jahre später, wuchs die Gemeinschaft unter der Leitung von Mutter Henri-Dominique. Weitere Niederlassungen wurden gegründet. Auch Frauen aus Deutschland schlossen sich der Kongregation an. Unmittelbar nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges verließen 13 deutsche



Sr. Henri-Dominique
Berthier

Novizinnen Montferrand, um einer drohenden Internierung zu entgehen. Ihr Weg führte über Belgien, wo sich weitere neun Ordensfrauen aus dem gleichen Grund zugesellten, in das niederländische Venlo. Dort besaß die Gemeinschaft ein Grundstück mit einem Haus. Am 14. September 1914 zogen 22 Schwestern in das ‚Kleine Häuschen‘ genannte Gebäude, das bezeichnender Weise beengt und in einem schlechten baulichen Zustand war. Einige der Ordensfrauen erkrankten und starben an Tuberkulose. Mit Unterstützung des Bischofs von Roermond und anderen Ordensgemeinschaften bewältigten die Schwestern diesen schweren Anfang. Bereits 1915 wurde mit dem Bau eines neuen Klosters begonnen und bald die eigenständige, von Montferrand getrennte, Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien von Venlo gegründet. 1939 gehörten ihr bereits über 100 Profess- und 50 Schwestern in der Ordensausbildung an. Erste Filialen entstanden, so beispielsweise 1934 in Stevensbeek bei Venlo. Dort wurden Frauen aufgenommen, die mit Bewährungsaufgaben aus der Haft entlassen waren.

Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges zerstörten Bomben das Mutter-

haus in Venlo. Aber die Schwestern kamen zurück und noch 1945 entwickelte sich ein neues Aufgabenfeld. Ausgangspunkt waren in einem Lager internierte niederländische Kinder, deren Eltern als Nazikollaborateure zu Haftstrafen verurteilt waren, und Waisen, die vom Rückzug der Schwestern aus einem Waisenhaus in Breda betroffen waren. Die Idee der Kinderdörfer entstand und wurde in Horn bei Roermond erstmals umgesetzt.

Bethanien-Kinderdörfer

Das lang ersehnte Ausgreifen nach Deutschland ließ sich dann mit dieser Ausrichtung zum Jahreswechsel 1951/1952 verwirklichen. In Waldniel, etwa 25 Kilometer von Venlo entfernt, erwarben die Dominikanerinnen ein ehemaliges Rittergut. Zunächst entstand ein Heim für Mädchen, dann wurden in der weiträumigen Parkanlage die ersten Häuser für ein Kinderdorf gebaut. Nach diesem Konzept betreute eine ‚Gruppenschwester‘ mit einer Unterstützungskraft etwa 15 Kinder in einer nach Alter und Geschlecht gemischten Familiengruppe. Weitere Bethanien-Kinderdörfer in Deutschland wurden gegründet: 1960 ‚Marienhöhe‘ in Eltville-Erbach im Rheingau, dann ‚St. Joseph‘ in Dahlheim-Rödgen bei Wegberg und ein weiteres in Bergisch Gladbach-Refrath. Rückläufige Schwesternzahlen führten dazu, dass Häuser geschlossen und im Jahr 2001 dann auch die deutschen Kinderdörfer in eine gGmbH überführt werden mussten. Inzwischen hat sich das Leben in den Einrichtungen sehr verändert.

Heute leben fünf bis neun Kinder in einer Familie und werden von deutlich mehr Mitarbeitern betreut, wobei nicht mehr so viele Schwestern mitarbeiten und sich auch die Gruppenstrukturen geändert haben, beispielsweise gibt es jetzt Tages- und Jugendwohngruppen.

In der ersten Hälfte der 1960er Jahre zählten die Dominikanerinnen von Bethanien von Venlo weltweit an die 600 Schwestern, davon etwa 100 in Deutschland. Neben denen in Deutschland und den Niederlanden wurden auch Niederlassungen in Belgien, Italien, USA, Kanada und auf der Insel Aruba in der Karibik errichtet. Seit den 1970er Jahren gibt es eine Reihe kleinere Konvente in Deutschland mit unterschiedlichen Aufgaben und pastoralen Schwerpunkten, ein Apostolat der Zuwendung, der geistlichen und praktischen Hilfe durch Rat und Tat.

2013 haben die Dominikanerinnen eine Niederlassung für ältere Schwestern in den Hausgemeinschaften St. Elisabeth in Meckenheim begründet. Als „unsere erste Aufgabe“ sehen die Schwestern „das Gemeinschaftsleben. Darum sind wir ja in den Orden eingetreten: Um einander Schwestern zu werden und miteinander zu entdecken, wer Gott für uns ist und wohin er uns sendet.“ Den Dominikanerinnen ist wichtig, alle weiteren Aufgaben in einer Haltung zu tun, die sie umschreiben mit „in Schuld eine Chance erkennen, niemanden aufgeben, verlässliche Beziehungen aufbauen, Ohnmacht solidarisch aushalten und auch unkonventionelle Wege gehen.“

Ein Kind ist uns geboren

Meditation zur Weihnachtszeit

Seit Jahrtausenden – so sagen Religionswissenschaftler – sehnt sich die Menschheit nach dem Heiligen. In der Mythologie, den Erzählungen Ägyptens ist die Rede von einem Kind, das kommen wird. Etwa 700 v.Chr. hatte der Prophet Jesaja eine Vision: „Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht“ (Jes 9,1). Und „... die Jungfrau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären und sie wird ihm den Namen Immanuel (Gott mit uns) geben“ (Jes 7,14). Als die Zeit erfüllt war, so berichtet der Evangelist Lukas (Lk 1,31) brachte der Engel Gabriel Maria eine göttliche Botschaft: Kraft des Heiligen Geistes werde sie ein Kind in ihrem Schoß empfangen. Sein Name ist Jesus, Gott rettet.

Die Weihnachtsgeschichte, die Geschehnisse um die Geburt des Kindes, werden von den Evangelisten im Licht von Ostern, in ihrem Jubel, in ihrer Begeisterung gesehen. Da liegt in dunkler Nacht das kleine Kind im Stall von Bethlehem in einer Futterkrippe. Engel singen über den Fluren von Bethlehem ihr ‚Ehre sei Gott und Friede den Menschen auf Erden‘. Hirten kommen und beten an. Weise aus fernen Ländern, geführt von einem Stern, bringen ihre Gaben.

Jesus wurde geboren zur Zeit des römischen Kaisers Augustus. Die Volkszählung, zu der die schwangere Maria und Josef gingen, ist historisch. „Die Menschwerdung

Jesu“, so Papst Benedikt XVI, „ist kein Mythos, sie ist Realität.“

Was macht Weihnachten so bedeutend? Was rührt Menschen unserer Tage am Weihnachtsfest an? Für eine Reihe von ihnen, die in der westlichen Kultur leben, ist es heute ein Fest mit Licht und Dunkelheit, mit Kerzen und Tannen. Das kleine Kind in der Krippe ruft Emotionen



hervor. Man trifft sich mit der Familie und Freunden zu einem köstlichen Mahl. Vielleicht noch die Christmette mit jubelnder Musik.

Was sagt der christliche Glaube zum Weihnachtsfest? Er verinnerlicht, was die Evangelisten sagen, sieht alte Bräuche und den Glauben des Herzens. Im Mittelpunkt steht das göttliche Kind. Die zweite Person Gottes, der ‚Logos‘, so der Evan-

gelist Johannes, ist Mensch geworden. Gott tritt aus seiner Ewigkeit in unsere Zeit. Mit der Geburt dieses Kindes ist eine große Hoffnung verbunden. Es hat eine weltverändernde Botschaft. Es wird, heran-gewachsen, die Menschen lehren, dass sie einen ‚Vater‘ im Himmel haben. In Gleichnissen wird Jesus erklären, dass Gott den Menschen sucht, ihn unendlich liebt. In diesem Kind ist Gott den Menschen sehr nahe. Dieser Jesus wird durch Kreuz und Auferstehen die Menschen von Schuld und vom Tod erlösen.

Manche sagen: „Musste Gott denn Mensch werden?“ Der Versuch einer Antwort lautet: Durch die Menschwerdung Jesu wurde Gott anfassbar. Liebe wurde am Kreuz getan, nicht nur von dieser gesprochen. Jesus hat die Menschheit erlöst. Er hat eine Botschaft für sie: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben“ (Joh 13,34).

So können wir in der Weihnachtsmesse voller Dankbarkeit beten: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf seinen Schultern ruhet Herrschermacht (vgl. Jes 9,5) und singen „in seine Lieb versenken will ich mich ganz hinab.“

Das ist christliche Weihnacht. So lasst uns Weihnachten feiern!

Dr. Marianne Breuer

Für die Pflege ist es nie zu spät!

Von der Kosmetikfachfrau zur Kranken- und Gesundheitspflegerin



Anna Sadnic war jahrelang erfolgreich als Kosmetikerin tätig. Doch mit Ende Zwanzig entschloss sie sich, beruflich einen Neustart zu wagen. Seit einem Jahr macht sie ihre Ausbildung zur Kranken- und Gesundheitspflegerin an der Louise von Marillac-Schule in Köln. Die praktische Ausbildung erhält sie im Heilig Geist-Krankenhaus.

Frau Sadnic, wie kam es zu Ihrer beruflichen Neuorientierung?

Der Beruf der Kosmetikerin hat mir anfangs schon Spaß gemacht. Doch nach sechs Jahren merkte ich, dass da keine Herausforderung mehr war. Ich arbeitete alleine in meinem Kosmetikstudio und mir fehlte der Austausch mit Kollegen. Meine Kunden waren zwar alle sehr nett und im Laufe der Zeit bekam ich viele Stammkunden. Das brach-

te berufliche Sicherheit, aber keine berufliche Perspektive. Ich wusste jeden Morgen, wie der Tag verlaufen würde. Ich stand am Anfang des Berufslebens, war erfolgreich – und langweilte mich.

Wie kamen Sie darauf, Gesundheits- und Krankenpflegerin zu werden?

Ich wollte weiterhin etwas mit Menschen machen, daher zog ich beispielsweise eine kaufmännische Ausbildung nicht in Betracht. Zwei meiner besten Freundinnen arbeiten in der Pflege. Sie erzählten immer so begeistert von ihrem Beruf. Also bewarb ich mich im Heilig Geist-Krankenhaus um ein Praktikum.

Sie wurden angenommen – und blieben?

Ja, so ungefähr. Das Praktikum hat mir unglaublich viel Spaß gemacht.

Der Umgang mit den Patienten, die netten Kollegen, die anspruchsvolle Arbeit – ich fühlte mich sofort sehr wohl im Krankenhausbetrieb. Also sprang ich ins kalte Wasser und bewarb mich am Heilig Geist-Krankenhaus und an der Louise von Marillac-Schule um einen Ausbildungsplatz.

Sie sagen, es war ein Sprung ins kalte Wasser?

Natürlich, schließlich gab ich eine gesicherte Existenz auf, lebe jetzt von meinem Ausbildungsgehalt und drücke neben der praktischen Ausbildung in der Klinik noch mal die Schulbank. Der Schulstoff ist schon sehr anspruchsvoll, aber ich will es unbedingt schaffen. Meine Familie war zunächst nicht sehr begeistert von meiner Entscheidung, aber mittlerweile ist sie sehr stolz auf mich.

Sie sind jetzt im zweiten Ausbildungsjahr – war die Entscheidung richtig?

Auf jeden Fall! Ich gehe jeden Morgen gerne in die Klinik oder in die Schule. Ich finde es toll, so viele Fachbereiche kennenlernen zu dürfen. Bisher bekam ich von Ausbildern, Kollegen und Patienten auch nur positive Rückmeldungen.

Werden Sie nach der Ausbildung noch den Bachelor machen?

Nein, eher nicht. Aber ich freue mich schon auf die Weiterbildungen!

Hoşgeldiniz im Heilig Geist-Krankenhaus

Berufsschüler aus der Türkei zu Gast im Heilig Geist-Krankenhaus

Anfang Juni besuchten 13 Berufsschüler der Gesundheits- und Krankenpflege gemeinsam mit zwei Lehrerinnen und begleitet von einem Dolmetscher das Heilig Geist-Krankenhaus. Dort wurden sie mit einem Hoşgeldiniz – Herzlich willkommen – begrüßt. Die zwischen 16 und 17 Jahre alten Auszubildenden kamen aus der nordtürkischen Stadt Kastamonu. Sie nahmen an dem Projekt ‚Erasmus+‘ teil, das unter anderem Jugend und Bildung fördert. Das auf sieben Jahre ausgelegte Programm soll Kompetenzen und Beschäftigungsfähigkeit verbessern und die Modernisierung der Systeme der allgemeinen und beruflichen Bildung und der Kinder- und Jugendhilfe voranbringen.

Was interessiert die jungen Menschen an einem Krankenhaus in Deutschland? Beispielsweise wollten die Jugendlichen wissen, welche Aufgaben Krankenschwestern in Deutschland haben und warum in der Klinik so viele Händedesinfektionsmittelspender hängen. Kurzerhand kam Hygienefachkraft Barbara Hirschmann mit ihrer Blaulichtlampe vorbei. Der Einsatz der Lampe löste Erstaunen und Begeisterung aus und alle wollten sich die Hände desinfizieren. Ein weiteres Highlight war der Da Vinci-Roboter, mit dem Ärzte per ‚Joystick‘ Patienten operieren. Ein



Hinweis auf YouTube veranschaulichte dann eine solche Operation. Ein Rundgang über die Stationen für Gynäkologie und Geburtshilfe sowie Urologie konnte in Begleitung von Nalan Kovanci, langjährige Mitarbeiterin der Klinik, lebendig umgesetzt werden, weil sie nicht nur Türkisch sprach, sondern in dem Dolmetscher ihren einstigen Grundschullehrer erkannte. Ein sehr rührender Moment! Weiter ging es nun mit zwei Dolmetschern auf die Intensivstation, wo Yasemin Karakaya, eine kompetente examinierte Krankenschwester, viel zu berichten hatte.

Wie sieht nun die Ausbildung der Gesundheits- und Krankenpflege

in der Türkei aus? Sie dauert vier, in Deutschland drei Jahre. Während eine Krankenschwester in Deutschland selbst sehr viel Kompetenz und Entscheidungsbefugnis in der Pflege hat, assistiert die Krankenschwester in der Türkei ‚nur‘ dem Arzt. Die eigentliche Krankenpflege obliegt den Familien. Selbst Bettwäsche und Lebensmittel werden mitgebracht, die Körperpflege übernehmen Angehörige, ebenso eine 24-stündige Rundumbegleitung.

Was nehmen die Azubis mit nach Kastamonu? Die Mitarbeiter im Heilig Geist-Krankenhaus konnten anschaulich verdeutlichen, wie wichtig (Hand-)Hygiene ist. Ebenso gaben sie den Azubis viele Informationen über ein sinnvolles und restriktives Regime zum Einsatz von Antibiotika! Auch Blasenverweilkatheter werden hierzulande nur in Notfällen eingesetzt, was aus Patientensicht ein großer Vorteil ist.

Gespickt mit vielen Informationen zogen die jungen Besucher von dannen – schnell noch ein Abschiedsfoto mit dem Erasmus-Banner. Und hier zeigte sich auch, was deutsche und türkische Azubis sofort vereint: Die Frage nach dem kostenfreien WLAN und die Freude über das schnell geschossene Selfie, das man so ohne Verzögerung in die Heimat schicken kann.

¡Bienvenidos a la Seniorenhaus GmbH!

Vier spanische Azubis arbeiten in Bonn und Meckenheim

Gespanntes Warten am Hauptbahnhof Bonn Mitte Juli. Die Seniorenhausleiterinnen Maria Baiz und Brigitte Schebesta erwarteten vier junge Spanier, die in den Seniorenhäusern St. Josef in Meckenheim und Maria Einsiedeln auf dem Bonner Venusberg im Oktober ihre Ausbildung zum Altenpfleger antreten. Bis dahin machen sie ein Praktikum, schauen den erfahrenen Altenpflegern über die Schulter, gewöhnen sich in der Fremde ein und lernen weiter die deutsche Sprache.

Das Auswahlverfahren in Alicante war hart: Über 1.000 Bewerber hatten sich auf die insgesamt 30 Ausbildungsstellen beworben. Jonatan Rocamora Casado, Juan Carlos Rosello Cutillas, Alejandro Yedra Martinez und Francisco José Diaz Molina bestanden das strenge Auswahlverfahren im Assessmentcenter und den anschließenden Deutschintensivkurs. Stefan Aschauer, Bereichsleiter Pflege und SKB im Seniorenhaus Maria Einsiedeln, lernte die vier jungen Männer bereits in Alicante kennen. Er flog nach Spanien, um die Seniorenhäuser vorzustellen und erste Gespräche mit den Kandidaten zu führen.

Um den Auszubildenden die Eingewöhnung zu erleichtern, stehen ihnen viele helfende Hände zur Sei-



te: Alle Azubis erhalten jeweils einen Paten, der anfangs die Freizeit mit ihnen gestaltet und ein offenes Ohr für die jungen Männer hat, wenn es vielleicht mal nicht so gut läuft oder sie Unterstützung brauchen. Um eine Unterkunft müssen sie sich auch nicht mehr kümmern; das ist bereits geregelt, als die Azubis endlich bei brütender Hitze am Bahnhof in Bonn eintreffen.

Von der deutschen Gastlichkeit konnten sich die vier Spanier direkt selbst überzeugen. Im Seniorenhaus Maria Einsiedeln hatten Mitarbeiter am frühen Abend eine Willkommensfeier organisiert. Stefan Berger am Kontrabass und Dirk Bell an der Gitarre und Querflöte gestalteten den Abend musikalisch mit Jazzstandards aus den 20er und 30er Jahren. Alle Hauptakteure des Projekts waren gekommen, um

die jungen Mitarbeiter willkommen zu heißen: Eine Mitarbeiterin des Projektträgers Randstad, die Kursleiterin der Auszubildenden bei der Akademie für Pflege, Gesundheit und Soziales der DRK-Schwesternschaft Bonn e.V. sowie zwei Mitarbeiterinnen der WBS Training AG Hamburg, die für die Deutschkurse zuständig sind. In Vertretung des Oberbürgermeisters begrüßte Bürgermeisterin Gabriele Klingmüller die jungen Spanier in Bonn. Für die Seniorenhaus GmbH nahmen Projektkoordinator Thomas Nauroth und Regionalleiterin Doris Henke-Happ an dem Willkommensfest teil. Die herzliche Begrüßung, das leckere spanisch-deutsche Buffet und die vom deutschen Himmel lachende Sonne mit dazu passenden spanischen Temperaturen ließen bei den vier neuen Mitarbeitern erst gar kein Heimweh aufkommen.

Aus der Domstadt in die Eifel

150 Jahre Cellitinnen in Bad Münstereifel



Rückansicht des Marienheims in den 1950er Jahren

Zehntausende ‚Eifler‘ fahren täglich per Auto oder Zug nach Köln zur Arbeit und legen dabei etliche Kilometer zurück. Was für uns heute selbstverständlich geworden ist, das war vor 150 Jahren beinahe ein Abenteuer. Vielleicht haben es die drei Cellitinnen, die am 1. Oktober 1865 vom Kölner Mutterhaus nach Münstereifel reisten, genau so empfunden. Voller Gottvertrauen hatten sie die Ordenszentrale in der Kupfergasse verlassen, um im malerischen Eifelstädtchen die zweite Niederlassung der Gemeinschaft außerhalb der Domstadt mit Leben zu erfüllen. Sie übernahmen zunächst im Auftrag der Stadt die Armenversorgung, die Betreuung von Waisenkindern und die ambulante Krankenpflege. Mit dem Bau eines Hauses an der Ecke Langenhecke/Kapuzinergas-

se, in dem die Cellitinnen dann auch die stationäre Pflege ausübten, begann wenige Jahre später die Geschichte des Marienheims als Krankenhaus.



Bald folgten weitere Schwestern, denn die Gemeinschaft war mit zusätzlichen Aufgaben betraut worden, so die Betreuung des Kindergartens, die Erteilung von Haushalts- und Handarbeitsunterricht sowie die Haushaltsführung im Erzbischöflichen Konvikt. Mit dem beginnenden Kneippkurwesen in der Stadt eröffnete sich dann ein weiteres Betätigungsfeld: Kur- und Pensionsgäste erhielten im Marienheim Unterkunft und fachgerechte Kneippanwendungen.



Im Wandel der Zeit

Immer wieder gelang es den Cellitinnen rechtzeitig, die Zeichen der Zeit zu erkennen und neue Wege zu beschreiten. So wie man in den ersten Jahrzehnten auf die Bedürfnisse in der Stadt reagiert und die caritativen Angebote stetig ausgeweitet hatte, so passte man sich seit den Sechzigerjahren dem Wandel in der Gesellschaft an. Immer weniger junge Frauen traten in die Gemeinschaft ein, der Nach-



wuchs fehlte. Auch änderten sich die gesetzlichen Anforderungen an Pflege und Pflegeeinrichtungen, wirtschaftliche Aspekte erforderten gerade im Kur- und Krankenhausbereich gravierende Einschnitte.

Vor die Wahl gestellt, die Niederlassung in Bad Münstereifel völlig aufzugeben oder sie den Erfordernissen der Zeit anzupassen, entschied sich die Ordensleitung, das Haus ausschließlich zur Seniorenbetreuung zu nutzen, deutlich zu erweitern und zu modernisieren.

Mehrfache Baumaßnahmen, die letzte zwischen 2001 und 2003, haben dem Seniorenhaus Marienheim sein heutiges Erscheinungsbild gegeben und das Betreuungsangebot erweitert. Auch gesellschaftsrechtlich wurden die Weichen gestellt. Die Einrichtung gehört zur Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen, eine einhundertprozentige Tochtergesellschaft der 2003 gegründeten Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria, die die Werke der Ordensfrauen in die Zukunft führt.

Jubiläumsjahr

Auch wenn sich nach 148 Jahren Tätigkeit vor Ort 2013 die letzten drei verbliebenen Cellitinnen-Schwwestern aus Bad Münstereifel in das Kölner Mutterhaus zurückgezogen und zur gleichen Zeit vier indische Schwestern der Franciscan Clarist Congregation (FCC) ihre Tätigkeit in Pflege und Seelsorge aufgenommen haben, bleibt das Vermächtnis der Kölner Schwestern in Bad Münstereifel erhalten. Und so wurde in diesem Jahr ordentlich gefeiert: Bewohner und Mitarbeiter sind beim Karnevalszug mitgegangen. Im April wurde eine Ausstellung zur Tätigkeit der Schwestern und zur Geschichte des Marienheims eröffnet. Zeitgleich mit einem Vortrag von Günter Kirchner zur Geschichte des Kneippkurwesens in Bad Münstereifel erschien die Festschrift, verfasst von Wolfgang Allhorn, mit dem Titel ‚Das Marienheim im Wandel der Zeit‘ als Band drei der Schriftenreihe der Stiftung



der Cellitinnen zur hl. Maria. Ein Benefizkonzert mit der Schülerband ‚Mary’s Delight‘ und der Coverband ‚Just For Fun‘ erbrachten zugunsten der Hilfsgruppe Eifel für tumor- und leukämiekranken Kinder 2.500 Euro.

Der Höhepunkt des Festjahres war schließlich ein Dankgottesdienst mit Weihbischof Ansgar Puff in der Kapelle des Marienheims am 17. Oktober 2015. Zur Freude aller Teilnehmer waren aus dem Kölner Mutterhaus sieben Cellitinnen angereist und so konnte der Weihbischof seinen Dank an die gesamte Ordensgemeinschaft persönlich überbringen. Die Schwestern hätten bei

ihrer caritativen Tätigkeit stets auf den guten Rat der Gottesmutter, der auch die Hauskapelle gewidmet ist, vertraut. Manchmal sei es wichtig, inne zu halten, zuzuhören, um Rat zu fragen, auf Gott und die Mutter Maria zu vertrauen. Denn nur so könne man schwierige Aufgaben und Anforderungen erfüllen.

Dank an die Mitarbeiter

Stephanie Kirsch, Geschäftsführerin der Seniorenhaus GmbH, richtete ihre Dankesworte sowohl an die Ordensfrauen als auch an die Mitarbeiter des Seniorenhauses – den einen für das einzigartige Vermächtnis, den anderen für die Arbeit, die täglich zum Wohle der Bewohner im Haus geleistet werde. Auch der stellvertretende Landrat

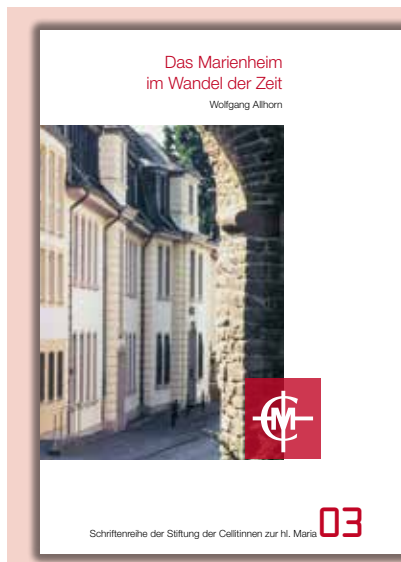
des Kreises Euskirchen, Markus Ramers, fand anerkennende Worte für den Pioniergeist der ersten Cellitinnen vor 150 Jahren und das Werk, das daraus entstanden ist. Auch wenn die Kölner Schwestern selbst nicht mehr vor Ort sind, so wissen sie, dass das Marienheim in guten Händen ist. Die Schwestern haben viel Arbeit und Herzblut in das Haus gesteckt – die Mitarbeiter wissen das zu schätzen. Und deshalb arbeiten sie nicht nur in diesem Jubiläumsjahr im Sinne der Cellitinnen weiter.



Beim Dankgottesdienst v. li. Diakon Wolfgang Allhorn, Kaplan Chimezie Agbo, Pfr. Christian Hermanns, Weihbischof Ansgar Puff, Pfr. Ludwig Pützkaul



Weihbischof Ansgar Puff mit zwei Cellitinnen und ihren Nachfolgerinnen im Marienheim



Die Festschrift von Wolfgang Allhorn:

„Das Marienheim im Wandel der Zeit“

ist erhältlich beim Kulturreferat der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria, Graseggerstraße 105, 50737 Köln, Tel 0221 974514-72 bzw. -59 oder unter stephanie.habeth-allhorn@cellitinnen.de

Kreuzblume, Kölnisch Wasser, Karneval

Neubau des Seniorenhauses St. Maria feiert 25. Geburtstag



Kreuzblume

Würde man einhundert waschechte Kölner fragen, was sie mit ihrer Heimatstadt verbinden, dann hätten sicherlich die meisten Nennungen der Dom, der Karneval und der 1. FC, gefolgt vom WDR, vertreten durch eine orangefarbene Maus, und die Zahl 4711 für das Kölnisch Wasser. Auch die ‚Schwarze Muttergottes aus der Kupfergasse‘ dürfte auf der Liste zu finden sein. Genau diese sechs Erkennungszeichen sind in dem umgestalteten Garten des Seniorenhauses St. Maria zu finden, der bei einem Fest anlässlich der 25. Wiederkehr der Einweihung des Seniorenhausneubaus vorgestellt wurde. Ein Geburtstagsgeschenk der besonderen Art, an dem sich



Kölnisch Wasser

Bewohner und Mitarbeiter zukünftig erfreuen können.

Auf den Tag genau, am Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel, wurde an den 15. August 1990 erinnert, als der damalige Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, den Neubau des Seniorenhauses St. Maria in der Schwalbengasse segnete. Eine Dankmesse im neugestalteten Garten mit dem Hauptzelebrianten Pfarrer Klaus-Peter Vosen und den Konzelebrianten Dompropst Gerd Bachner, Prälat Peter Schnell und Pfarrer Msgr. Oliver Boss eröffneten den Festtag. In seiner Festrede wies Hans Mael, Vorsitzender des Vorstands der



Karneval

Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria, auf die wechselvolle Geschichte des Seniorenhausstandortes hin: Die Ordensgemeinschaft nahm 1828 hier ihren Anfang im Schatten der Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Maria in der Kupfergasse mit dem Gnadenbild der Schwarzen Muttergottes. Nach langen Jahren staatlicher Restriktionen entwickelte sich die Gemeinschaft stetig und so stand zum 100. Ordensjubiläum an der heutigen Schwalbengasse ein stattliches Mutterhaus, das schließlich im Zweiten Weltkrieg völlig zerstört wurde. Anstelle des Klostergebäudes entstand in den Nachkriegsjahren ein Altenheim. Ende der 1980er Jahre wurde es



Beim Festgottesdienst im Garten des Seniorenhauses



Sabine Westerfeld mit Hans Mauel (li.) und Dr. Leopold Schieble vom Stiftungsvorstand

zum größten Teil abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Er sei, so Mauel, für die weitere Entwicklung der Seniorenbetreuung durch die Cellitinnen richtungweisend gewesen. Das räumliche und gestalterische Konzept, das man hier umgesetzt habe, beispielsweise ausschließlich Einzelzimmer mit eigenem Duschbad sowie die Verarbeitung hochwertiger Baumaterialien, sei in den vergangenen 25 Jahren immer weiterentwickelt worden. Auch ein solcher Motivgarten, den Thomas Nauroth, Qualitätsmanager beim Cellitinneninstitut für Qualitätssicherung in der Seniorenbetreuung, verantwortlich gestaltet hatte, würde in immer mehr Cellitinnen-Seniorenhäusern zu finden sein.

Seniorenhausleiterin Sabine Westerfeld und ihre Mitarbeiter aus allen Hausbereichen hatten sich für die Bewohner und Gäste ein abwechs-

lungsreiches Programm einfallen lassen.

Nach dem offiziellen Teil und dem Mittagessen ging es weiter mit einem Kaffeetrinken im Garten, musikalisch begleitet von ‚Who’s That?!‘, einer vierstimmigen A-Cappella-Gruppe, hervorgegangen aus

dem Kölner Domchor. Ein optischer Höhepunkt des Festes waren aber sicherlich die 150 bunten Luftballons, die mit einer Grußkarte in den Kölner Himmel aufstiegen, bevor der Tag mit einem musikalischen Abendlob, gestaltet vom Ensemble ‚Acapellonia‘, in der Hauskapelle ausklang.



Acapellonia beim Abendlob

Ein ‚Leuchtturm‘ für Düren

Zehn Jahre Cellitinnen-Seniorenhaus St. Gertrud



Die moderne Fassade des Seniorenhauses an der Kölnstraße

2005 eröffnete ein eindrucksvoller Bau an der Dürener Kölnstraße seine Pforten: das Cellitinnen-Seniorenhaus St. Gertrud. Es ist die gelungene Symbiose aus dem früheren Kloster der Eucharistinerpatres mit der Pfarrkirche St. Peter Julian und einem zukunftsweisenden Wohnhaus für Senioren. Das Leuchtturmprojekt hat auch zehn Jahre nach seiner Einsegnung wenig von seiner Strahlkraft verloren. Im Gegenteil: Durch seine Erweiterung im Jahr 2013 ist es weiterhin ein Blickfang in der Dürener Innenstadt.

Erfahrbare Lebensqualität

Die moderne Architektur überrascht viele Besucher, denn Stein, Glas und Metall dominieren in der Außenansicht. Im Inneren vermitteln

Parkettböden und Holztafelungen dann den Wohlfühlkomfort, den Senioren so schätzen. „Unser Haus ist modern gestaltet“, erklärt Senioren-

hausleiter Helmut Klein. „Wir haben Kunstobjekte, Bilder und Installationen, die vielen Menschen gefallen. Künstlerische Gestaltung bedeutet ein Stück erfahrbarer Lebensqualität im Alltag. Die damit verbundene große Nachfrage nach Wohnungen und Seniorenappartements zeigt, dass wir mit unserem Angebot den Zeitgeist getroffen haben.“

Kein Wunder also, dass das Cellitinnen-Seniorenhaus in den Kreis der Premium-Residenzen aufgenommen wurde, zu dem bundesweit nur 30 weitere Einrichtungen zählen. Außerdem wurde die formschöne Backsteinfassade des Neubaus 2014 mit dem Fritz-Höger-Architekturpreis ausgezeichnet. Pflege und Betreuung haben Bestnoten bei der Bewertung durch den Medizinischen Dienst der Krankenkas-



Wolfgang Allhorn bei seinem Vortrag über die Entstehungsgeschichte des Seniorenhauses St. Gertrud



sen (MDK) erhalten. Des Weiteren wurde der Einrichtung der ‚Grüne Haken‘ für besondere Verbraucherefreundlichkeit verliehen. Und im Focus-Ranking schaffte es St. Gertrud in die Bestenliste der TOP-Pflegeheime 2015.

„Auf offizielle Feierlichkeiten haben wir verzichtet, denn zehn Jahre sind ja nur ein kleines Jubiläum“, meint Klein. „Wir haben im Sommer ein schönes Fest mit unseren Bewohnern gefeiert. Und im August hat

Wolfgang Allhorn, Leiter der Stabsstelle Kirchliche Unternehmungskultur bei der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria, einen Vortrag zur Entstehungsgeschichte des Seniorenhauses St. Gertrud gehalten.“

Als Abschluss der Feierlichkeiten zum ‚kleinen‘ Jubiläum gab es dann einen musikalischen Leckerbissen der besonderen Art. Der Chor ‚Joy of Gospel‘, der weit über die Region bekannt ist, gab in der Dürener St. Marien Kirche ein öffentliches

Konzert, bei dem für die Bewohner der Dürener Cellitinnen-Seniorenhäuser die ‚Logenplätze‘ reserviert waren. Lydia Schmidt, Bereichsleitung Pflege und SKB im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Gertrud, ist Mitglied des Chores, der unter der Leitung der beiden Amerikaner Darnita und Kirk Rogers, sich dem zeitgenössischen American Gospel verschrieben hat. Gut 450 Musikbegeisterte ließen sich von den bekannten Liedern mitreißen und klatschten mit oder lauschten andächtig den eher besinnlichen Stücken. Die Begeisterung war groß und der Applaus dementsprechend. Mit dem weltweit bekannten ‚Oh happy day‘ ging das Konzert nach fast eineinhalb Stunden zu Ende. Die Zeit war geradezu verflogen, da waren sich die Zuhörer einig. Auf Eintrittsgelder wurde verzichtet, um Spenden aber gebeten. Nach Kassensturz und Abzug der Kosten blieben 1.400 Euro übrig. Und die gingen, als besonderes Geburtstagsgeschenk des Chores, an die Dürener Cellitinnen-Seniorenhäuser.

Ein Blick zurück

Anstelle des 2005 fertiggestellten Gebäudekomplexes stand zuvor das von der Dürener Bevölkerung liebevoll genannte ‚Klösterchen‘ der Eucharistiner und die in den 1960er Jahren entstandene Pfarrkirche St. Peter Julian.

Seit 1920 besteht in Düren die Niederlassung der vom heiligen Peter Julian Eymard im 19. Jahrhundert gegründeten Ordensgemeinschaft. Durch die Veränderungen der Strukturen in den Pfarrgemein-

den, aber auch bedingt durch den Rückgang an Ordensberufungen mussten neue Wege gefunden werden. So entstand der Gedanke des Neubaus im Herzen der Stadt mit der Verbindung von Cellitinnen-Seniorenhaus St. Gertrud, dem Kloster der Eucharistiner mit angegliederter Hauskapelle und der Kindertagesstätte St. Peter-Julian. Letztere ist in der Trägerschaft der Genossenschaft der Cellitinnen zur hl. Gertrud, die ihren Sitz im Marienkloster in Düren-Niederau hat.

Das Cellitinnen-Seniorenhaus St. Gertrud ist ein Projekt mit Modellcharakter und richtungsweisender moderner Architektur. Die Einrichtung verfügt über Kurz- und Vollzeitpflege sowie über ein großes Angebot an barrierefreien Apartments. Aufgrund der großen Nachfrage wurde das Seniorenwohnen Anfang 2013 durch einen separaten Erweiterungsbau ergänzt. Heute bietet das Cellitinnen-Seniorenhaus über 125 Menschen einen Wohn- und Lebensraum.

Festtag der Heiligen Adelheid

Seniorenhaus St. Adelheidis-Stift ehrt seine Namenspatronin



Indische Schwestern gestalten den Gottesdienst mit

In diesem Jahr feierten Bewohner und Mitarbeiter des Seniorenhauses St. Adelheidis-Stift in Bonn-Vilich ihr Sommerfest in besonderem Gedenken an den tausendsten Todestag der Namenspatronin. Nachdem sich die Cellitinnenschwestern 2008 aus dem Stift in ihr Kölner Mutterhaus zurückgezogen hatten und in den Folgejahren Schwester Georgia von Troisdorf-Spich aus in der Seelsorge tätig war, nahmen pünktlich zum Festjahr im Januar vier indische Ordensfrauen im Seniorenhaus ihre Tätigkeit auf. Die Franziskanerinnen, die in einem Haus in der Nähe des Adelheidis-Stiftes leben, sind sowohl in der Pflege als auch in der Seelsorge tätig. Sie prägen aber nicht nur das

Zusammenleben im Seniorenhaus, sondern treten auch im Ort selbst in Erscheinung. Sonntags feiern sie zum Beispiel die hl. Messe in der Stifts- und Pfarrkirche St. Peter zusammen mit den Bewohnern von Vilich.

Das Motto des diesjährigen Sommerfestes lautete ‚Das Kloster im Wandel der Zeit‘. Das Team um Seniorenhausleiterin Brunhilde Kluth und Beate Müllers, verantwortlich für die Sozial-Kulturelle Betreuung in der Einrichtung, lud alle Nachbarn im Ort ein, den Tag im und rund um das Seniorenhaus zu verbringen. Bei perfektem Sommerwetter kamen viele Vilicher der Einladung nach. Sie feierten zunächst mit den Bewohnern des St. Adel-



v. li. Pfr. Michael Dörr, OB Jürgen Nimptsch, PGR-Vorsitzende Petra Gläser, Stadtdechant Msgr. Wilfried Schumacher, Künstlerin Elisabeth Perger



„Speculum Musicae“ begleiten die Mitarbeiter bei einer historischen Tanzaufführung

heidis-Stiftes eine hl. Messe unter freiem Himmel, wo der überreich blühende und duftende Klostergarten eine prächtige Kulisse bildete. Die indischen Schwestern ließen es sich nicht nehmen, den Gottesdienst mit Gesängen und Tänzen mitzugestalten.

Anschließend präsentierten Schüler des Sankt-Adelheid-Gymnasiums ihre Bilder und Skulpturen der Äbtissin des Klosters Vilich in den Tagesräumen des Senioren-

hauses. Wer sich für Historisches interessierte, den entführte Diakon Wolfgang Allhorn bei einem Rundgang in und um die Stifts- und Pfarrkirche St. Peter in die Zeit der heiligen Adelheid. Währenddessen unterhielt die Musikgruppe „Speculum Musicae“ die Besucher mit mittelalterlicher Musik. Dabei kamen Geige, Trommel, Tamburello, Schalmei und ein französischer Dudelsack zum Einsatz. Klein und Groß lauschten fasziniert den un-

gewohnten Kompositionen und Klängen. Wer gut aufgepasst hatte, konnte an einer „Adelheidis-Wissens-Rallye“ teilnehmen. Fragen und Antworten ließen sich an fünf Stationen im Garten überprüfen. Außerdem konnten die Besucher die am Vortag, anlässlich des Jubiläums enthüllte Statue der Stadtpatronin vor der Kirche bewundern. Die Kerpener Bildhauerin Elisabeth Perger hatte rund ein Jahr an ihr gearbeitet.



Arbeiten aus dem Projekt des St. Adelheid-Gymnasiums



Aufbruch zu neuen Zielen

Leitungskonferenz setzt Zeichen für die Zukunft



Was werden die nächsten sieben Jahre bringen? Viele Antworten auf diese Frage lieferte die ‚Große Leitungskonferenz‘ der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria, die Ende Oktober im Kardinal-Schulte-Haus in Bensberg stattfand.

Der Übergang von der Zielerreichung 2015 zu den neuen Unternehmenszielen 2022 sollte den Teilnehmern der Leitungskonferenz unvergesslich bleiben. Dazu hatte die Geschäftsführung gemeinsam mit vielen Mitarbeitern einen Film gedreht, in dem Schauspieler Hanno Friedrich – alias ‚Cellitinnen-Jones‘ – auf der Suche nach den Zielen 2015 ist. Wie in dem Hollywood Blockbuster macht sich der Professor und Abenteurer auf die Reise - diesmal von Köln über Kleve nach Düren und wieder zurück nach

Köln. In dem viertelstündigen Film, der aus nostalgischen Gründen zum Teil in Schwarz-Weiß gedreht wurde, gab es ein Wiedersehen mit Einrichtungen und Mitarbeitern. Sie helfen und begleiten ‚Cellitinnen-Jones‘ auf seiner Mission durch die drei Regionen. Am Ende findet er – ähnlich wie im Kinofilm – einen Schatz, muss ihn aber zu seiner großen Überraschung wieder abgeben. „Denn was wir erwirtschaften, investieren wir komplett in unsere Seniorenhäuser und Mitarbeiter“, erklärt Regionalleiterin Doris Henke-Happ, die ihm die Schatulle aus den Händen nimmt.

Auf dem Marktplatz

An der Seniorenhauskonferenz nahmen über 120 Führungskräfte aus 20 Einrichtungen teil. Im Zentrum standen die Strategiethemata 2022:

Werte, Kunden, Mitarbeiter, Prozesse, Entwicklungen und Finanzen. Ihre Ausarbeitungen wurden von den beteiligten Mitarbeitern, den sogenannten Perspektivgruppen, im Rahmen eines gemeinsamen Marktplatzes mit sechs einzelnen Ständen vorgestellt. „Die Open-Space-Methode des Marktplatzes verbindet Aktivität und Information“, erläutert der kaufmännische Leiter und Prokurist der Seniorenhaus GmbH, Thomas Linden. „Damit eignet sie sich in besonderem Maße für die kollegiale Vermittlung von Inhalten. Außerdem sorgt sie für Mobilität. Denn alle freuen sich, wenn sie bei einer Konferenz einmal aufstehen und miteinander reden können. Der Austausch funktioniert also auf verschiedenen Ebenen und ermöglicht so neben dem Wissenstransfer eine persönliche Begegnung.“ „Der Marktplatz als Teil

der Leitungskonferenz ist eine tolle Idee, die sehr gut ankommt“, sagt Personalmanagerin Petra van den Brand, die zum ersten Mal an einer Leitungskonferenz der Seniorenhaus GmbH teilnahm. „Meines Erachtens bleiben auf diese Weise die Perspektiven und Ziele auch nachhaltig in Erinnerung, weil konkrete Personen und Geschichten damit verbunden sind.“

Auch auf der anderen Seite des Standes gab es Zustimmung für die Methode. „Mit unseren kleinen Präsentationen be-

kommen unsere Ziele ein Gesicht und eine Geschichte – wie bei uns durch das Märchen“, erklärt Mitarbeiterseelsorgerin Maria Adams, die die Ergebnisse der Perspektivgruppe Werte am Stand weitergibt. „Zudem trauen sich die Kolleginnen und Kollegen so mehr Fragen zu stellen, weil die Gespräche im kleinen Kreis passieren.“ Dadurch lässt sich vieles klären. Und die Bedeutung der Zielerreichung sowie die Möglichkeiten zur Umsetzung werden deutlich. „Weitere Themen aus den Perspektivgruppen – Kunden,

Mitarbeiter, Prozesse, Entwicklung und Finanzen – wurden ausdrucks- voll vermittelt und werden uns lange in Erinnerung bleiben“, so Stefan Aschauer, Bereichsleiter Pflege und SKB im Seniorenhaus Maria Einsiedeln.

Luxus-Hotel als Vorbild

Gastredner Ernst Wyrsch appellierte in seinem Impulsvortrag ‚Mutanfall Führung‘ grundsätzlich alles in Frage zu stellen – ohne es ändern zu



müssen. „Wer loslässt, hat die Hände frei.“ Sein Vortrag vermittelte eine absolut positive Grundhaltung. Eine ausgewogene Work-Life Balance ist für ihn die Grundlage für den Erfolg: „Denn nur ein ausgeglichener Mensch kann auch in Grenzbereichen gute Entscheidungen für die Erfüllung von Kundenwünschen treffen.“ Wyrsch ist ausgewiesener Spezialist, wenn es um das Thema Kunden geht. Er leitete fünf Jahre

lang das Steigenberger Grandhotel Belvédère, ein Fünf-Sterne-Haus in Davos. Dort findet alljährlich das ‚World Economic Forum‘ statt, an dem führende Politiker und Vertreter weltweiter Organisationen teilnehmen.

Entsprechend exklusive Kundenwünsche hatten Wyrsch und sein Team zu erfüllen.

„Vieles hängt mit unserer Haltung zusammen, so auch Glück und Pech“, erläutert Wyrsch. „Wer sich bewusst macht, wie er die Prozesse selbst verändern kann, wird ein zufriedeneres Leben führen“, davon ist der Schweizer überzeugt. Gerne stellt er in seinen Vorträgen eine Verbindung zwischen der Werte- und Führungskultur eines



Unternehmens und dessen Kundenorientierung her. „Gerade diese Kombination aus wertorientierter Haltung den Menschen gegenüber, gepaart mit dem Anspruch auf eine hervorragende und individuelle Serviceleistung, ist unser Anspruch als christlicher Dienstleister“, sagt Stephanie Kirsch, Geschäftsführerin der Seniorenhaus GmbH.

Input aus den Häusern

Im Vorfeld der ‚Großen Leitungs-konferenz‘ waren Anregungen aller Seniorenhausbewohner durch einen Austausch der Beiräte erfasst worden. Hierzu waren auf Einladung der Geschäftsführung 37 Bewohnervertreter im Kloster Heisterbach zusammengekommen, wo sie sich über gesetzliche Neuerungen wie die Änderungen

im Wohn- und Teilhabegesetz informierten. Im Rahmen der Workshops konnten sich alle an der Strategieentwicklung mit ihren Wortbeiträgen zu den sechs Strategiethemen beteiligen. „Die Wünsche und Anregungen der Senioren sind Gradmesser für unsere strategischen Überlegungen“, betont Geschäftsführerin Kirsch. „Die Einschätzungen bilden die Grundlage für unsere Arbeit und müssen daher unbedingt in einen modernen Strategieprozess einfließen.“

„Der erfolgreiche Abschluss der Wir-Ziele 2015 mit einem Zielerreichungsgrad von über 90 Prozent ist eine exzellente Leistung, die nur durch das gute Miteinander in unseren Seniorenhäusern gelingen konnte“ resümiert Kirsch am Abend. „Das Ziel, eine sehr hohe Zufriedenheit bei unseren Bewohnern zu erreichen, verbindet alle in unseren Seniorenhäusern tätigen Menschen. Wir sind dankbar für die Unterstützung der Ordens-

Christen und der ehrenamtlichen Mitarbeiter, die uns Hauptamtliche in unseren Bestrebungen maßgeblich unterstützen. Die gesetzlichen und finanziellen Rahmenbedingungen zwingen uns zu kreativen Lösungsansätzen. Wenn wir diese positive Aufbruchstimmung lange erhalten können, haben sich die Anstrengungen und der Einsatz auf jeden Fall gelohnt.“



Kraft im Glauben schöpfen

Achte Sternwallfahrt der Cellitinnen-Seniorenhäuser



„Im Knechtsteden scheint immer die Sonne, wenn wir kommen“, freut sich eine ältere Dame, als sie um 10:15 Uhr aus dem Bus steigt. Rund 400 Bewohner aus 18 Seniorenhäusern pilgern in diesem Jahr in das Kloster bei Dormagen. Schon am frühen Morgen steigt das Thermometer auf schweißtreibende Temperaturen, im Laufe des Tages soll es noch die 34-Grad-Marke erreichen. Doch das tut der guten

Laune keinen Abbruch. In der kühleren Basilika finden die Senioren und ihre Begleiter schnell ihre Plätze. Schließlich sind die Teams schon eingespielt und wissen, wo Rollstühle und Rollatoren abgestellt werden.

Zum achten Mal findet die Wallfahrt nach Knechtsteden statt. Wäre es da nicht Zeit, mal ein anderes Pilgerziel auszusuchen? „Nein“, meint Diakon Wolfgang Allhorn. „Ein an-

deres Ziel käme bei den Pilgern sehr schlecht an. Schließlich haben viele schon ein ‚Zu-Hause-Gefühl‘, wenn sie im Kloster Knechtsteden aus dem Bus steigen. Wege und Abläufe sind bekannt, das gefällt allen Teilnehmern“, erklärt er. Die vielen fröhlichen Gesichter bestätigen diese Einschätzung. Nicht nur die Seniorenhausbewohner fühlen sich sichtlich wohl, auch die vielen Begleitpersonen, Mitarbeiter aus





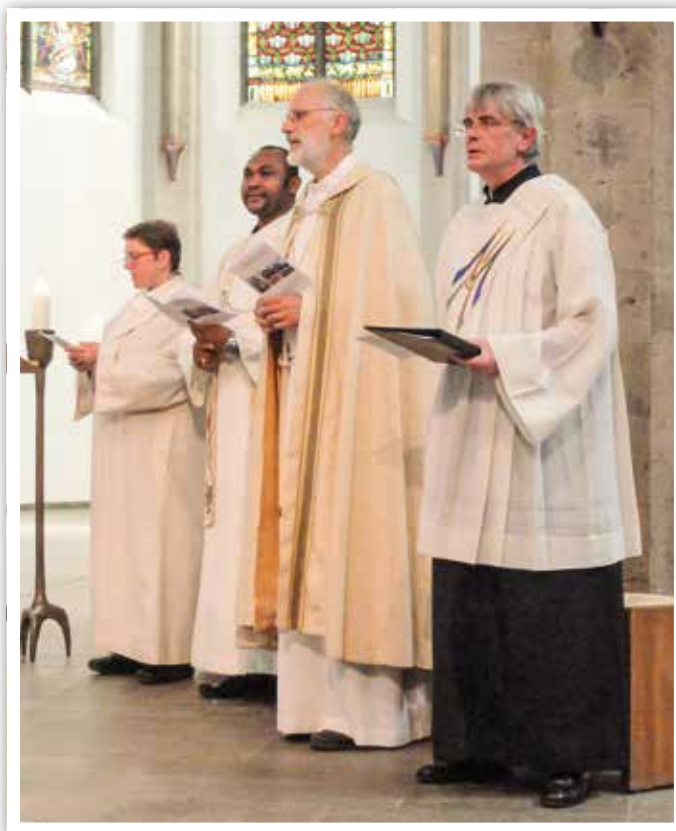
den Häusern und ehrenamtlich Tätige freuen sich auf den Tag.

Wie in der Einladung angekündigt, beginnt die hl. Messe pünktlich um 11:00 Uhr. Weihbischof Ansgar Puff zelebriert den Gottesdienst mit Kozelebrant Chimezie Agbo, assistiert

von Diakon Allhorn. Erstmals tragen Messdiener des Norbert-Gymnasiums zur feierlichen Stimmung bei. Nach dem Gottesdienst warten im ‚Bullenstall‘ und in der ‚Theaterscheune‘ das Pilgermahl in Form von Gulasch- und Gemüsesuppe sowie Kaffee und Kuchen auf die

Teilnehmer. Zur nachmittäglichen Segensandacht versammeln sich noch einmal alle Pilger in der Basilika.

Danach heißt es Abschied nehmen. Die Busse stehen bereit, um alle sicher nach Hause zu bringen.







Bewohner gestalten die Zukunft mit

Seniorenhausbeiräte bringen sich aktiv in Strategieprozess ein

Auf Einladung der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria waren im September 37 Bewohnerbeiratsmitglieder aus allen Einrichtungen nach Heisterbach gekommen, um sich über die Entwicklungen und Pläne der nächsten Jahre zu informieren. Geschäftsführerin Stephanie Kirsch skizzierte in ihrer Begrüßung bereits die Erfordernisse der Zeit: „Die strategische Planung für die kommenden Jahre soll unter Beteiligung unserer Mitbestimmungsgremien erfolgen. Es ist unser oberstes Ziel, die Qualität unserer Leistungen in den kommenden sieben Jahren weiter zu erhöhen und dabei die Bewohnerbedürfnisse den heutigen Ansprüchen entsprechend zu berücksichtigen. Dazu benötigen wir Ihre Unterstützung als unsere Bewohner und Kunden.“

In die komplexen Neuerungen des Wohn- und Teilhabegesetzes (WTG) führte zunächst Helene Maqua, Leiterin der Abteilung Altenhilfe beim Diözesan Caritasverband in Köln, ein. Für Fragen und Erläuterungen machte sich WDR-Moderatorin Sabine Wagner stark, die durch die Veranstaltung führte. Anschließend stellten leitende Mitarbeiter der Seniorenhaus GmbH die sechs Themenfelder der Strategie 2022 vor: Werte, Kunden, Mitarbeiter, Prozesse, Entwicklungen und Finanzen.

„Die sechs Perspektiven sind Teil unserer Unternehmensstrategie für die vor uns liegenden Jahre. Wir bitten Sie um Ihre aktive Mitgestaltung bei allen Themen“, sagte Kirsch mit Blick auf die Bewohnerbeiräte. Diese brachten sich mit über 70 Vorschlägen für mehr

Service, erweiterte Leistungen und differenziertere Angebote ein. Nach Workshop und Zusammentragung der Ergebnisse gab es noch die Möglichkeit, einen Film über die Klostersgeschichte zu sehen und eine Erkundung des Geländes bis zur Ruine Heisterbach vorzunehmen.

„Es war ein sehr interessanter und schöner Tag“, resümiert Charlotte Beckers aus dem Seniorenhaus Serafine in Würselen. „Wir haben Informationen über die neue Gesetzgebung und die Strategie der Seniorenhäuser für die nächsten Jahre erhalten. Darüber hinaus konnten wir uns aktiv einbringen, was wir uns an Angeboten in Pflege, Betreuung und Kultur künftig vorstellen. Ich bin sicher, wir können alle von diesen Entwicklungen nur profitieren.“

Der Körper hört die Musik

Rhythmus ist keine Frage des Alters



„Musik machen ist keine Frage des Alters“, sagt ein älterer Herr, der zwei Klanghölzer rhythmisch gegeneinander schlägt. Wer die Percussionband ‚Mambo Nr. 5‘ erlebt, stimmt sofort zu. Neun Bewohner des Kölner Seniorenhauses Heilige Drei Könige spüren den Rhythmen von Samba, Tango und Cha-Cha-Cha nach. Mit Rasseln und Schel-

len und kleinen Instrumenten mit so exotischen Namen wie Caxixi oder Cabasa folgen sie dem Beat der Musik. Felicitas Martin, Tanzpädagogin und leidenschaftliche Musikerin, nimmt diesen immer wieder auf, wenn sie mit ihren Klanghölzern jeden einzelnen der Truppe anspielt. „Es ist der Körper, der die Musik hört“, sagt sie, die

seit einigen Wochen die Gruppe anleitet.

Es scheint zu stimmen: Füße wippen, Köpfe nicken, Oberkörper gehen vor und zurück. Eine der Damen hält nichts mehr auf dem Stuhl. Sie streift ihre Sandalen ab, tanzt in der Mitte der Truppe und schwingt die Rasseln durch die Luft. „So soll es sein“, stimmt Martin zu. „Wir wollen, dass die Menschen dem Beat nachgehen.“ Diese Hoffnung erfüllte sich für ‚Mambo Nr. 5‘ auch bei ihrem Auftritt am 30. September im Vringstreff in der Kölner Südstadt. „Es ist so viel besser als im Zimmer zu sitzen“, sagt einer der Herren, „der Körper kommt dabei mal so richtig in Schwung.“ Wie gut es tun kann, aus sich heraus zu gehen, will ‚Mambo Nr. 5‘ auch Menschen in anderen Seniorenhäusern näher bringen. „Man kann unsere Percussionband buchen“, wirbt Felicitas Martin, „denn wie gesagt, Musik ist keine Frage des Alters.“



Nach dem Umbau ist vor dem Umbau

Umfangreiche Investitionen im Krankenhaus St. Josef



Das Krankenhaus St. Josef hat in seiner mehr als hundertsechzigjährigen Geschichte schon viele Um- und Erweiterungsarbeiten erlebt. Seit dem letzten Jahr geben sich in Wuppertal-Elberfeld wieder viele Baufirmen und Gewerke die Klinke in die Hand.

Nach der Errichtung der Wahlleistungszimmer auf den Stationen zwei und drei erfolgte in diesem Jahr der Bau neuer Warte- und Sprechzimmer für den ambulanten Bereich. Durch die Trennung der Elektiv- und der Notfallmedizin (Elektivmedizin = geplante Eingriffe) wird die Wartezeit für die Patienten nun deutlich kürzer. Investiert wurde auch in moderne Energieerzeugung. Bereits im Mai konnte ein Blockheizkraftwerk

(BHKW) in Betrieb genommen werden. „Die Baukosten von 450.000 Euro werden innerhalb von vier Jahren durch entsprechende Einsparungen bei den Energiekosten amortisiert“, so Thorsten Keuschen, Kaufmännischer Direktor des Hauses.

Im Sommer fanden Renovierungs- und Umbauarbeiten im ambulanten OP-Bereich statt. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde der OP-Bereich um einen zusätzlichen Eingriffsraum erweitert. Unmittelbar danach begann der Umbau der ehemaligen Intensivstation sowie von Teilen der Tagesklinik. Hier entsteht eine neue

Bettenstation. Zusammen mit dem Umbau im zweiten Obergeschoss wird die Bettenkapazität des Krankenhauses St. Josef damit von 158 auf 187 Betten erhöht. Diese Erweiterung kommt allen Abteilungen zugute, dient aber in erster Linie der Ausweitung der Geriatrie, die sich nach dem Umzug von Neviges nach Elberfeld außerordentlich gut entwickelt hat.



Doch damit ist die Liste der Umbauarbeiten noch lange nicht abgeschlossen. So wurde bereits die Anschaffung einer Kältekammer (-110 Grad) beschlossen, die in neuen Räumlichkeiten

untergebracht wird. Außerdem ist geplant, ein flächendeckendes WLAN einzuführen.

„Wir wollen das Krankenhaus St. Josef Schritt für Schritt weiterentwickeln. Ziel der vielen Baumaßnahmen ist, optimale räumliche Bedingungen für die medizinischen Leistungserbringer und für unsere Patienten gleichermaßen zu schaffen“, erklärt Geschäftsführer Benjamin Koch. „Und dabei wollen wir nicht stehenbleiben. So gesehen ist nach dem Umbau auch vor dem Umbau“.

Pflegekonzept Mäeutik

Mitarbeiter aus den Cellitinnen-Seniorenhäusern qualifizieren sich



Im Juli erfolgte die Zertifikatvergabe an die neun Teilnehmer der Weiterbildung zum internen Trainer für Mäeutik. Vorausgegangen waren 240 Stunden Weiterbildung und Schulung. Die Mitarbeiter aus neun Seniorenhäusern des Verbundes sind nun qualifiziert, die ‚erlebensorientierte Pflege‘ (Mäeutik) weiter auszubauen. Dazu gehören vor allem Praxisbegleitungen der Kollegen in der Pflege- und Betreuung, außerdem Schulungen von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern und Angehörigen sowie Beratungen in schwierigen Pflegesituationen. Von der Umsetzung des mäeutischen Pflege- und Betreuungsmodells profitieren vor allem demenziell veränderte Bewohner, weil die Mitarbeiter lernen, sich besser in sie hineinzusetzen.

„In den zurückliegenden Monaten hatten die Teilnehmer bereits Gelegenheit, sich an ihre neue Rolle

als Trainer heranzutasten“, erläutert Kurskoordinator Thomas Nauroth vom Cellitinneninstitut für Qualitätssicherung. Die Dozentinnen Elke Strauß und Gabi Stotzem haben sie dabei kompetent angeleitet. In den nächsten Monaten erfolgt nun die Rollenübernahme als interner Trainer. Eine neue Aufgabe, ein erweitertes Repertoire, Fachwissen und pädagogische Kompetenz,

um sich den Kollegen von einer anderen Seite zu zeigen – das alles gehört zu der neuen Rolle dazu.

Zur Abschlussfeier des Kurses und Zertifikatsübergabe war Dr. Cora van der Kooij, Begründerin der erlebensorientierten Pflege, eigens aus dem niederländischen Utrecht ins Seniorenhaus St. Angela nach Bornheim-Hersel angereist. Sie verlieh den Teilnehmern das Zertifikat und zeigte sich begeistert von deren Lernerfolgen, ihrer Kreativität, Souveränität sowie dem spürbaren Engagement. Diese bedankten sich ihrerseits mit einem selbst geschriebenen Lied über das Wirken der Mäeutik.

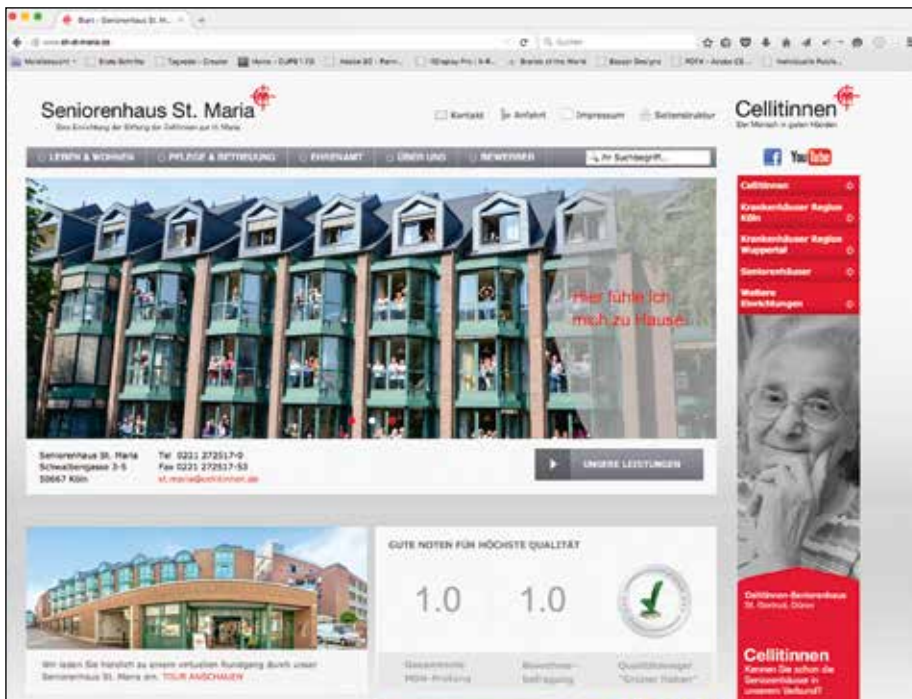
Die Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria setzt die erlebensorientierte Pflege seit Jahren erfolgreich in ihren Einrichtungen um und qualifiziert kontinuierlich ihre Mitarbeiter.



Dr. Cora van der Kooij

Seniorenhäuser bieten neue Ansichten

Die Überarbeitung der 20 Websites ist erfolgreich abgeschlossen



Wer www.sh-st-maria.de aufruft, kann sich an einer neuen Optik und Funktionalität erfreuen. Die Internetseiten des Kölner Seniorenhauses wie auch die der 19 anderen Einrichtungen der Seniorenhaus GmbH wurden in den vergangenen Monaten grundlegend überarbeitet oder neu angelegt. Mit dem modernen Layout geht eine nutzerfreundlichere Navigation einher.

Der erste Button im Navigationsbalken heißt nun „Wohnen & Leben“. Hier werden viele Angebote des Hauses gebündelt. Dadurch wird deutlich, wie wichtig der ‚Zuhause-Charakter‘ eines Seniorenhauses ist. Der zweite Punkt ‚Pfle-

& Betreuung‘ skizziert Pflegeleitbild, -modell und -system. Überdies erläutert er die Angebote der Betreuung, Seelsorge sowie der intensivierten Betreuung demenziell erkrankter Senioren. Auf Platz drei in der Navigation ist das Thema ‚Ehrenamt‘ vorgerückt.

Deutlich nach hinten gerutscht ist dafür der Button ‚Über uns‘. Hierunter sind das Selbstverständnis der Einrichtung, Werte und Geschichte genauso zu finden wie die Darstellung des Qualitätsmanagements, die Kooperationspartner und das Gesicht der Hausleitung. Nahezu unverändert geblieben ist der Navigationspunkt ‚Bewerber‘, der zur

eigenständigen Homepage www.ergaenzen-sie-uns.de führt, die alle Stellenangebote der Stiftung der Cellitinnen und ihrer Einrichtungen bündelt.

Ein weiterer Pluspunkt für Suchende ist das Adressfeld, das direkt beim Öffnen der Startseite ins Auge fällt. Auch Impressum, Anfahrt, Seitenstruktur und Kontaktmöglichkeit sind nun oben platziert und besonders präsent. Im zentralen Bildbereich befindet sich seit dem Relaunch eine rote Leiste, mit der ein direkter Zugriff auf Informationen über spezielle Leistungen wie Tages- oder Kurzzeitpflege möglich ist.

Kurze Wege bieten zudem die Teaserfelder im weiteren Verlauf der Seite. Auch hier hat die Übersichtlichkeit hohe Priorität, weshalb die Gliederung optisch und inhaltlich auf allen Seiten einheitlich aufgebaut ist. Dazu gehören der virtuelle Rundgang durch jedes Haus, die MDK-Noten und die Auszeichnung ‚Grüner Haken‘, das Bewegungsangebot für Hochaltige ‚fit für 100‘, der Terminkalender sowie Hinweise auf besondere Veranstaltungen und die Kooperation mit der Initiative dementia+art. Des Weiteren wurde die Unternavigation überarbeitet und durch mehr Fotos aufgefrischt.

„Prag lässt nicht los...“



Vier Tage in der Goldenen Stadt

Schon Franz Kafka wusste, dass Prag einen nicht mehr loslässt, denn „... dieses Mütterchen hat Krallen“, so der Dichter über seine Heimatstadt. Das wollten wir – eine zehnköpfige, städtetour-erprobte Reisegruppe – uns doch mal genauer ansehen. Über Pfingsten 2015 machten wir uns mit dem Flugzeug auf in die Hauptstadt der Tschechischen Republik.

Der Flughafen Prag-Ruzyne liegt rund 20 Kilometer außerhalb des Stadtzentrums. Wer nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln in die Stadt fahren möchte, nimmt sich ein Taxi für rund 500 Kronen, umgerechnet sind das 20 Euro. Wir hatten am Schalter im Flughafen ein Großraumtaxi bestellt, das uns zu unserem Hotel ‚Alchymist‘, mitten im ‚Malá Strana‘-Viertel und unweit der Karlsbrücke gelegen, brachte. Das Fünf-Sterne-Haus ist fantastisch. Wir hatten frühzeitig gebucht und konnten so einen sehr guten Preis aushandeln. Nach einem kurzen Spaziergang entlang der Moldau und einem köstlichen Abendessen im Hotelrestaurant ließen wir den Tag ausklingen, denn am nächsten Morgen wollten wir schon früh los.

Die Altstadt – Malá Strana

Um 9:00 Uhr erwartete uns der Stadtführer. Wir hatten ihn vor der Reise im Internet gebucht. Fast drei Stunden erkundeten wir die



Altstadt. Pittoreske Gassen zeichnen das Viertel aus. Vor den zahlreichen Souvenirläden tummelten sich Trauben von Menschen. Wir bestaunten die Karlsuniversität, die älteste Alma Mater Europas, und standen schließlich auf dem Altstädter Ring. Seit mehr als tausend Jahren ist er das Herz des Malá Strana-Viertels. Im Mittelalter war der Platz Richtstatt, Turnier- und Marktplatz. Ein Kranz aus Bürgerhäusern und Adelspalais verschiedener Epochen, meist gotische oder barocke, umgibt ihn. Blickfang und Touristenmagnet ist die 500 Jahre alte Astronomische Uhr am schmucken Altstädter Rathaus. Zur vollen Stunde schwingt die Figur des Todes das Sterbeglückchen und das Schauspiel mit den 12 Aposteln, Hahn und Stundenschlag beginnt. Dominiert wird der Platz von der gotischen Teyn-Kirche und der barocken St.-Nikolaus-Kirche. Quirliges Treiben und ein babylonisches Sprachengewirr herrschten zu Pfingsten auf dem Altstädter Ring, wie vor und in allen Sehenswürdigkeiten. Wer Prag lieber etwas ruhiger und beschaulicher erleben möchte, sollte die Zeit zwischen April und Ende Oktober meiden

und dafür die kühleren Jahreszeiten für einen Besuch ins Auge fassen. Den kleinen Hunger zwischendurch stillt man am besten an einem der zahlreichen Grillstände. Die Fleischfackeln und den Spießbraten kann ich guten Gewissens empfehlen. Selbstverständlich findet man in Prag auch jede Menge Restaurants. Gerichte und Menüs kosten rund zwanzig Prozent weniger als in Deutschland. Prag bietet Architekturliebhabern einen reichen Schatz an unversehrtem Baubestand aus Gotik, Renaissance, Barock – und Jugendstil. Letzteren findet man vollendet umgesetzt im Gemeindehaus, Anfang des 20. Jahrhunderts als Repräsentationshaus der Stadt gebaut. Innen wie außen glänzen prächtig verzierte Fassaden und Wände, vergoldete Plastiken und wunderschöne Mosaik. Wir waren schwer beeindruckt. Das Abendessen im ‚Rybí Trh‘ hatten wir uns nach diesem Kulturprogramm redlich verdient. Wer gerne Fisch isst, is(s)t hier richtig.

**Die Kleinseite –
Burg und Veitsdom**

Am nächsten Vormittag ließen wir es ruhig angehen. Nach dem Frühstück stand ein Bummel durch die Neustadt, vorbei am Wenzels-

platz, netten Cafés und Einkaufspassagen auf dem Programm. Am späten Vormittag machten wir uns auf über die berühmte Karlsbrücke zur ‚Kleinseite‘ und hinauf zum Hradschin. Der Aufstieg durch die engen, aber sehr hübschen Gassen ist etwas beschwerlich, aber wir hatten ja keine Eile.

Die frühesten Anlagen auf der Burg stammen aus dem



Wir bestiegen den Hradschin über 99 Treppen und durch die sorgfältig angelegten Palastgärten. Als wir an der Burg ankamen, wehte uns der Wind der Geschichte entgegen.

neunten Jahrhundert. Der imposante Veitsdom ist ein Paradebeispiel gotischer Baukunst. Er beherbergt die Grabstätten von 15 böhmischen Königen und Königinnen. Außerdem liegen hier die Gebeine des Hl. Wenzel, Patron der Stadt, begraben. Dann standen wir vor dem wohl berühmtesten Fenster der Geschichte und überlegten, wie es den Gesandten des böhmischen Königs wohl ging, als sie



Der letzte Tag stand zur freien Verfügung und so bummelten wir durch das ‚jüdische Prag‘, wie die Josephstadt auch genannt wird. Synagogen, jüdische Friedhöfe, koschere Restaurants und Geschäfte prägen das Viertel bis heute. Mittags nahmen wir auf der Dachterrasse des Hotelrestaurants Aria Platz, genossen ein letztes Mal die leckere böhmische Küche und den Blick über die Stadt.

Dann hieß es Abschied nehmen von dieser großartigen Stadt an der Moldau. Aber ich komme bestimmt noch mal wieder, denn „Prag lässt nicht los...“

Helmut Klein
Seniorenhausleiter

1618 aus 17 Metern Höhe, zwar schwer verletzt, aber lebend auf einem Misthaufen landeten. Damit, dass ihre Namen bis heute in Zusammenhang mit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges genannt werden, haben sie wohl nicht gerechnet. Heute residiert der Präsident der Tschechischen Republik in den altherwürdigen Hallen der Prager Burg. Wollten wir alle Sehenswürdigkeiten und Museen der Anlage besuchen, hätten wir unsere Reise um sicherlich drei volle Tage verlängern müssen. So aber beschränkten wir uns auf eine Führung durch den Dom und einen Spaziergang, vorbei an der Goldenen Pforte, der

St.-Georgs-Basilika und durch das Goldene Gässchen mit seinen 24 mittelalterlichen, winzigen Häuschen. Das Gedränge war groß. Von den rund 1,2 Millionen Besuchern pro Jahr muss sich ein Großteil diesen Tag für den Besuch des Hradschin ausgesucht haben.

Für den späten Nachmittag hatten wir Karten für eine Vorstellung der ‚Laterna Magica‘ reserviert. Musik, Film, Tanz, Pantomime, Lichteffekte entführten uns in die Welt der Fantasie. Ein Pragbesuch ohne eine derartige Aufführung? – Undenkbar! Zum Abschluss des Tages erwartete uns ein exquisites Menü im Sarah Bernhardt-Restaurant im Hotel Paris.



Mediterran oder gut bürgerlich?

Fischwoche in den Cellitinnen-Einrichtungen



Ob filetiert, am Stück, paniert oder gekocht: Fisch ist eine Delikatesse. Im September übertrafen sich die Küchenleiter der Cellitinnen-Einrichtungen wieder selbst mit feinsten Gerichten aus Atlantik und Mittelmeer. Schellfisch, Seehecht, Lachs und Matjes kamen frisch und raffiniert zubereitet in den Cafeterien und Restaurants der Kranken- und Seniorenhäuser auf den Tisch. Drei Sterne für die Küchenteams der Einrichtungen, die mal wieder bewiesen, was sie alles mit ihren Pfannen und Töpfen zaubern können!

Tiger, Giraffe, Elefant und Co.

Der Kölner Zoo im Garten der Hausgemeinschaften St. Augustinus

Im Garten der Hausgemeinschaften St. Augustinus in Köln-Nippes können Tiger und Elefanten seit dem vergangenen Sommer gefahrlos gestreichelt werden. Sie wohnen in den neu gestalteten Hochbeeten einträchtig nebeneinander und machen den Seniorenhausbewohnern viel Spaß. Einziger Wermutstropfen – oder auch nicht: Sie sind aus Metall. Qualitätsmanager Thomas Nauroth kam mit Seniorenhausleiter Dino Kierdorf auf die Idee, die großen Metalltafeln mit Fotografien von Tieren im Garten aufzustellen. Viele Bewohner des Seniorenhauses erinnern sich noch sehr gut an ihre früheren Ausflüge mit ihren

Eltern oder Kindern in den Kölner Zoo.

Die Tafeln animieren sie dazu, diese Zeit aufleben zu lassen und über Tiergeschichten ins Gespräch zu kommen. In einem ebenfalls neu angelegten ‚Naschgarten‘ gibt es verschiedene Spalierobstsorten, die, frisch gepflückt und sofort verzehrt, richtig gut schmecken – beispielsweise nach einem anregenden Besuch im Zoo.



Ausstellung im Rathaus

Kölner Firmengeschichten
auf einen Blick

Die Dauerausstellung historisch wichtiger Kölner Unternehmen im Rathaus wurde im Sommer erneuert. Auch die Geschichte der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria ist hier in einigen Sätzen zusammengefasst. Sie wurde ergänzt und mit einem Bild versehen.

Die Ausstellung soll in Kürze auf Wanderschaft durch das Kundendienstzentrum der Stadt Köln sowie durch mehrere Bezirksrathäuser gehen. So wird sie noch mehr Menschen als bisher die Geschichte Kölner Firmen und Institutionen nahe bringen.

Sozialgeschichte

Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Die Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria, die in Köln ihren Sitz hat, ist eine moderne Gesundheits- und Pflegeunternehmens mit 7 Krankenhäusern, 2 Rehabilitationskliniken, 18 Seniorenheimen sowie vielen weiteren Einrichtungen und Diensten im Gesundheitswesen in den Regionen Köln-Bonn-Aachen-Wuppertal.

Über 6.600 Mitarbeiter stellen sich in den Dienst von Menschen, die krank, verletzt oder pflegebedürftig sind. Mit einem ausgewogenen und überzeugenden Leistungsangebot bieten unsere Einrichtungen erstklassige Medizin, Pflege- und Servicequalität an. Hier wird höchster technischer Standard in der medizinischen Versorgung und Pflege kombiniert mit dem Wert und der Tradition einer Ordensgemeinschaft, die christliche Nächstenliebe in den Mittelpunkt des Handelns stellt.

Die **Ordensgemeinschaft der Cellitinnen zur hl. Maria** besteht seit dem Jahr 1828, wobei sich die Ursprünge bis zur Beginn-Bewegung ins ausgehende 13. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts gründeten die Cellitinnen-Ordensschwestern über 50 sozial-caritative Einrichtungen, in denen sie sich um kranke, hilfsbedürftige und alte Menschen kümmerten. Aufgrund fehlenden Nachwuchses in der Ordensgemeinschaft in den letzten Jahrzehnten reifte dann der Entschluss, die Einrichtungen – unter Berücksichtigung der idealen Ausrichtung der Cellitinnen – in weltliche Hände zu übertragen, um das Wirken der Schwestern fortzuführen.

Mit Gründung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria im Jahr 2002, die heute Rechtsorgan aller Einrichtungen ist, konnten Grundorientierung und Ziele der Ordensgemeinschaft, vor allem die Liebe zu Gott und den Menschen zu leben, weitergeführt werden. Diese erfahren ihre Umsetzung in der Orientierung an christlichen Werten. Damit verbunden sind das patienten- und bewohnorientierte Denken und Handeln als Ausdruck der Nächstenliebe. Der Leitsatz und unser gemeinsames Ziel „Der Mensch in guten Händen“ wollen diesem besonderen Auftrag konsequent folgen.

Medizinische Versorgung auf höchstem Niveau: Mit ihrem medizinischen Fachleistungsangebot (Kliniken) decken die Krankenhäuser die Grund- und Regelversorgung der Menschen in Köln und Wuppertal komplett und kompetent ab. Zu den Krankenhäusern in Köln gehören das St. Franziskus-Hospital, Köln-Ehrenfeld, das Heilig-Geist-Krankenhaus, Köln-Longenich, das St. Marien-Hospital, Köln-Innenstadt, das St. Vinzenz-Hospital, Köln-Nippes, sowie die Krebsklinik, Köln-Innenstadt.

Pflegerische Kompetenz und Menschlichkeit: 18 Seniorenheime gehören in den Regionen Köln-Bonn-Düren/Kleve zur Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria. Hier finden Sie unterschiedliche Wohn- und Lebensformen, welche auf die individuellen Bedürfnisse älterer Menschen abgestimmt sind. Zu den Einrichtungen in der Region Köln gehören: das Seniorenheim St. Maria, Köln-Innenstadt (ehemaliges Mutterhaus der Cellitinnen zur hl. Maria), das Seniorenheim St. Anna, Köln-Lindenthal, die Hausgemeinschaften St. Augustinus, Köln-Nippes, das Seniorenheim Heilige Drei Könige, Köln-Ehrenfeld, sowie der ambulante Pflegedienst Auxilia.

Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria
Graeferstraße 105 • 50737 Köln
www.cellitinnen.de



Cellitinnen
Der Mensch in guten Händen

Riechen, schmecken, hören

„Türen auf für die Maus“ – und 60 kleine OP-Assistenten

Wie funktionieren eigentlich Riechen, Schmecken, Hören? Und was sieht ein Hals-Nasen-Ohrenarzt, wenn er in meinen Gehörgang

schaut? Diesen Fragen gingen rund 60 kleine Wuppertaler zwischen fünf und zwölf Jahren in der St. Anna-Klinik nach. Das Team der

HNO-Mediziner um Chefarzt Dr. Götz Lehnerdt hatte sich einiges einfallen lassen, um die Kinder gut zu unterhalten und auf spielerische Art und Weise über die Sinne zu informieren. An der ersten Station erfuhren die Kinder, dass man auch mit geschlossenen Augen die Geschmacksrichtung eines Fruchtsaftes er-

kennt. Kann man allerdings weder riechen noch sehen, ist ein Bananensaft von einem Kirschsafte nicht mehr zu unterscheiden. Mithilfe eines Mikroskops erkundeten sie an der nächsten Station das Innere eines Ohrmodells, bevor Schwester Beate mit den Kindern einen Hörtest durchführte. Zum Schluss durften die Besucher noch in den Operationssaal, selbstverständlich mit sterilem Kittel, Mundschutz und Haube ausgestattet. Hier galt es, einen Teddybären für die Operation vorzubereiten. Die Einladung an die Kinder erfolgte im Rahmen der WDR-Aktion „Türen auf für die Maus“.



Mit der Rikscha zum Blücherpark

Senioren schätzen die gemütliche Ausfahrt durch Köln-Ehrenfeld



Bernhard Tscherny hat sich seinen Herzenswunsch erfüllt: Er machte sich mit einem Rikscha-Taxi selbstständig. Der ehemalige Mitarbeiter des Kölner Seniorenhauses Heilige Drei Könige ist nun täglich mit seiner ‚Seniorita Amalia‘ unterwegs. Regelmäßig macht er auch Station an der Schönsteinstraße, seiner alten Arbeitsstelle, denn sein Gefährt ist beliebt bei den Senioren.

„Spazierfahrten durch Ehrenfeld und vor allem zum Blücherpark sind sehr gefragt“, sagt Tscherny. Unterwegs können Pausen organisiert werden, um am Rande des Sees das Malzeug auszupacken oder einen Obstsalat zu essen. Das Taxi ist speziell auf Senioren ausgerichtet, denn der Einstieg ist flacher als eine Stufe. Kontakt: seniorita-amalia@gmx.de

Halbfinaleinzug mit Wuppertaler Hilfe

Orthopäde Thorsten Späth bastelt mit am Erfolg der Fußball-Juniorinnen

Die Deutsche U19-Damen-Fußball-Nationalmannschaft hat es im Sommer bis ins Halbfinale der Europameisterschaft in Israel geschafft. Obwohl die schwedische Mannschaft das Spiel um den Einzug ins Finale und schließlich auch das Endspiel für sich entscheiden konnte, haben sich die deutschen Damen das Ticket für die U20-WM gesichert, die im nächsten Jahr in Papua-Neuguinea stattfindet.

Zum Ärzteteam in Israel gehörte der Wuppertaler Orthopäde Thorsten Späth, Facharzt am Krankenhaus St. Josef. Er begleitete die Fußball-Juniorinnen bereits im vorigen Jahr bei der WM in Kanada.

Neben dem sportlichen Geschehen besuchte die Mannschaft ‚Beit Terezin‘, ein vom DFB unterstütztes Museum und eine Gedenkstätte der Opfer des Gettos Theresienstadt.

Der letzte in Israel noch lebende Zeitzeuge berichtete von seiner Kindheit im Getto und der dort spielenden Fußball-Liga sowie von seinem glücklichen Überleben und der Ausreise nach Palästina, kurz vor der Staatsgründung Israels.



„Jetzt ist Erntezeit“

Examensfeier an der Louise von Marillac-Schule



288 Examensklausuren, 288 mündliche Prüfungen, 576 Stunden praktische Prüfungen liegen seit September hinter den 82 examinierten Alten- bzw. Gesundheits- und Krankenpflegern. Drei Jahre hatten sie miteinander gelernt, gelacht und gelitten. Rund 300 Schüler und Gäste drängten sich in der Hauskapelle des St. Vinzenz-Hospitals zum Examensgottesdienst und der Zeugnisübergabe. Fröhlich und gelöst war die Stimmung, gemischt mit nachdenklichen Tönen, denn während ihrer Ausbildung lernten die jungen Leute

auch, mit Verlust und Tod umzugehen. ‚Jetzt ist Erntezeit‘ zitierte Schulleiterin Beate Eschbach einen Dozenten, der die jungen Menschen vom ersten Tag bis zur Examensfeier begleitete. 14 Schüler haben ihr Examen mit herausragenden Noten bestanden. Jahrgangsbeste 2015 ist Alina Albeck (22), die auf ihrem Zeugnis eine glatte Eins stehen hat. Ihre Ausbilder im Seniorenhaus St. Maria, Seniorenhausleiterin Sabine Westerfeld und Roland Greisner, Bereichsleiter Pflege & SKB, gratulierten ihr voller Stolz zu dieser Leistung. Acht Schüler mit einem Notendurchschnitt von 1,7 und besser wurden in Einrichtungen des Cellitinnenverbunds praktisch ausgebildet.

Herzlich willkommen!

Zu Gast im Kloster und bei der Stiftung



Im Oktober waren die neuen Mitarbeiter der Krankenhäuser zu Gast im Mutterhaus der Cellitinnen zur hl. Maria. In gewohnter Weise gab es Informationen rund um die Gesamtorganisation und die Ordensgemeinschaft. Der Geschäftsführung ist es ein besonderes Anliegen, den neuen Mitarbeitern die Werte und Intentionen der Ordensschwestern zu vermitteln.

Unsere Behandlungsschwerpunkte in Köln

Heilig Geist-Krankenhaus

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Neurologie
Gynäkologie und Geburtshilfe
Allgemein-, Visceral- und Unfallchirurgie
Urologie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Radiologie
Physiotherapie / Prävention / Fitness (ProPhysio)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln
Facharztzentrum

St. Marien-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Pneumologie
Geriatrie
Geriatrische Tagesklinik
Geriatrische Rehabilitation
Fachübergreifende Frührehabilitation
Intensiv- und Beatmungsmedizin
Radiologie
Neurologische Tagesklinik (NTC)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Allgemeinmedizinische und Chirurgische Praxis (MVZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln
Lehrstuhl für Geriatrie der Universität zu Köln

St. Franziskus-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Allgemein- und Visceralchirurgie / Adipositaschirurgie
Unfallchirurgie
Orthopädie
Wirbelsäulenchirurgie
Arthroskopische Chirurgie
Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde / Kopf- und Hals-Chirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin
Schmerzklinik
Radiologie
Physiotherapie
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln
KV-Notfallpraxis

Kunibertsclinic

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Operationen und stationäre Privatklinik
Anästhesie

MVZ St. Marien

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Allgemeinmedizin
Chirurgie (BG-Praxis)

St. Vinzenz-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Diabetologie / Endokrinologie
Kardiologie
Hämatologie / Onkologie
Palliativmedizin
Gynäkologie und Geburtshilfe
Allgemein- und Visceralchirurgie
Unfall- und Wiederherstellungschirurgie/Handchirurgie/Orthopädie
Gefäßchirurgie
Thoraxchirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Diagnostische und Interventionelle Radiologie
Physiotherapie
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln
KV-Notfallpraxis

Neurologisches Therapiezentrum

NTC Köln – Eine Einrichtung der Stiftung
der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Neurologische Rehabilitation
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Klinische Neuropsychologie

Hospiz St. Vinzenz

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Hospiz

Unsere Behandlungsschwerpunkte in Wuppertal

Petrus-Krankenhaus

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Pneumologie / Kardiologie
Gastroenterologie, Hepatologie und Diabetologie
Hämatologie und Onkologie / Palliativmedizin
Geriatrie / Geriatrische Rehabilitation / Tagesklinik
Allgemein- und Visceralchirurgie / Koloproktologie
Unfall- und Wiederherstellungschirurgie / Handchirurgie / Orthopädie
Thoraxchirurgie
Gefäßchirurgie
Plastisch-Ästhetische Chirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Radiologie / Strahlentherapie (radprax)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie (RTZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf
KV-Notfallpraxis

Krankenhaus St. Josef

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Geriatrie / Tagesklinik
Internistische Rheumatologie / Tagesklinik
Endoprothetik, rekonstruktive Hüft- und Kniegelenkschirurgie, Kinderorthopädie
Wirbelsäulenchirurgie
Arthroskopische Chirurgie / Sporttraumatologie
Schulter-, Ellenbogen-, Hand- und Fußchirurgie, Rheumaorthopädie
Anästhesie / Intensivmedizin
Schmerzklinik
Radiologie / Nuklearmedizin (radprax)
Physiotherapie (RTZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf

St. Anna-Klinik

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde / Kopf- und Hals-Chirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Radiologie (radprax)
Physiotherapie (RTZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf
KV-Notfallpraxis

RTZ Regionales Therapie-Zentrum

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Rehabilitation
Praxisstandorte
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Prävention / Fitness

Impressum

20. Jahrgang/Heft 4/2015
Auflage: 14.750 Stück/4 x jährlich

Herausgeber:

Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

**Vorsitzender des Vorstandes
der Stiftung:** Hans Mauel

Anschrift der Redaktion:

Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria
Graseggerstraße 105 · 50737 Köln
Telefon: 02 21/97 45 14-72
Mail cellitinnen-forum@cellitinnen.de

Redaktionsteam:

Stephanie Habeth-Allhorn (verantwortlich),
Wolfgang Allhorn, Susanne Bieber,
Stefan Dombert, Sylvia Illing, Vanessa Kämper,
Gudrun Kinzel, Stephanie Kirsch, Helmut Klein,
Susanne Krey, Dr. Petra Kombächer,
Christoph Leiden, Hans Mauel,

Wolfgang Peetz, Nicola Scherzer,
Daniel Siepmann, Sabine Stier,
Marc Stutenbäumer, Dr. Thomas Wilhelm

Entwurf und Layout:

DNC Creativ, Essen

Druck:

Brochmann GmbH, Essen

Preis: Unentgeltlich an Bewohner, Patienten,
Mitarbeiter, Freunde und Gönner der Stiftung der
Cellitinnen zur hl. Maria

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Köln.

Die Redaktion behält sich sinngemäße
Änderungen und Kürzungen der geschickten
Manuskripte vor. Nachdruck, auch
auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung
des Herausgebers

Bildnachweis:

Fotolia, S. 7; 9, 14; Raimond Spekking/
CC BY-SA 3.0 (via Wikimedia Commons), S. 23;
Dominikanerinnen von Bethanien
von Venlo, S. 26f.; Erasmus+, S. 30;
Klein, S. 53-55;
alle anderen Fotos Stiftung der Cellitinnen zur hl.
Maria.

Wegen der besseren Lesbarkeit, wird in den
meisten Fällen auf eine Unterscheidung der
weiblichen und männlichen Schreibweise
verzichtet.

Titelbild:

DNC Creativ, Essen

KONTAKTE / ANGEBOTE

Kloster der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-0,
Fax 0221 974514-24, Mail kloster-maria@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-51,
Fax 0221 974514-52, Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Unsere Seniorenhäuser

Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstr. 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-35, Fax 0221 974514-985,
Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Region Köln

Seniorenhaus St. Maria

Schwalbengasse 3-5, 50667 Köln, Tel 0221 272517-0,
Mail st.maria@cellitinnen.de, www.sh-st-maria.de ● ■

Seniorenhaus St. Anna

Franzstraße 16, 50931 Köln-Lindenthal, Tel 0221 940523-0,
Mail st.anna@cellitinnen.de, www.sh-st-anna.de ● ■ ◆ ★

Hausgemeinschaften St. Augustinus

Kempener Straße 86a, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 297898-0,
Mail st.augustinus@cellitinnen.de, www.sh-st-augustinus.de ▲ ■

Seniorenhaus Heilige Drei Könige

Schönsteinstraße 33, 50825 Köln-Ehrenfeld, Tel 0221 20650-0
Mail heilige-drei-koenige@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de ● ■ ▲ ★

Region Bonn/Kleve

Seniorenhaus Marienheim

Langenhecke 24, 53902 Bad Münstereifel, Tel 02253 5426-0,
Mail marienheim@cellitinnen.de, www.sh-marienheim.de ● ■ ★

Seniorenhaus St. Josef

Kirchfeldstraße 4, 53340 Meckenheim, Tel 02225 9913-0,
Mail st.josef@cellitinnen.de, www.sh-st-josef.de ● ■ ★

Hausgemeinschaften St. Elisabeth

Klosterstraße 57, 53340 Meckenheim, Tel 02225 9801-600,
Mail st.elisabeth@cellitinnen.de, www.sh-st-elisabeth.de ▲ ■

Seniorenhaus St. Angela

Bierbaumstraße 3, 53332 Bornheim-Hersel, Tel 02222 92725-0,
Mail st.angela@cellitinnen.de, www.sh-st-angela.de ● ■ ▲ ★

Seniorenhaus Maria Einsiedeln

Haager Weg 32, 53127 Bonn-Venusberg, Tel 0228 91027-0,
Mail einsiedeln@cellitinnen.de, www.haus-maria-einsiedeln.de ● ★

Seniorenhaus St. Adelheids-Stift

Adelheidsstraße 10, 53225 Bonn-Vilich, Tel 0228 4038-3,
Mail st.adelheidsstift@cellitinnen.de, www.sh-st-adelheidsstift.de ● ■ ◆

Seniorenhaus Hermann-Josef-Lascheid

Asselbachstraße 14, 53842 Troisdorf-Spich, Tel 02241 9507-0,
Mail h.j.lascheid@cellitinnen.de, www.sh-spich.de ● ■

Seniorenhaus Burg Ranzow

Kirchweg 1, 47533 Kleve-Materborn, Tel 02821 898-0,
Mail burgranzow@cellitinnen.de, www.sh-burgranzow.de ● ■ ★

Hausgemeinschaften St. Monika

Kirchweg 1, 47533 Kleve-Materborn, Tel 02821 898-0,
Mail st.monika@cellitinnen.de, www.sh-st-monika.de ▲

Region Düren

Seniorenhaus Marienkloster

Kreuzauer Straße 211, 52355 Düren-Niedererau, Tel 02421 5925-0,
Mail marienkloster@cellitinnen.de, www.sh-marienkloster.de ● ■

Seniorenhaus St. Ritastift

Rütger-von-Scheven-Straße 81, 52349 Düren, Tel 02421 555-0,
Mail st.ritastift@cellitinnen.de, www.sh-st-ritastift.de ● ■ ★

Cellitinnen-Seniorenhaus St. Gertrud

Königsstraße 62, 52351 Düren, Tel 02421 3064-0,
Mail st.gertrud@cellitinnen.de, www.sh-st-gertrud.de ● ■ ★

Seniorenhaus Christinenstift

Bahnhofstraße 24, 52385 Nideggen, Tel 02427 807-0,
Mail christinenstift@cellitinnen.de, www.sh-christinenstift.de ● ■ ★

Seniorenhaus Serafine

Helleter Feldchen 51, 52146 Würselen-Broichweiden, Tel 02405 472-0,
Mail serafine@cellitinnen.de, www.sh-serafine.de ● ■ ★

Weitere Einrichtungen

CIS Cellitinneninstitut für Qualitätssicherung in der Seniorenbetreuung, Köln

c/o Marienkloster, Kreuzauer Straße 211, 52355 Düren-Niedererau,
Tel und Fax 02421 5925-566, Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinneninstitut.de

Auxilia Ambulante Pflege GmbH

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 940523-940,
Mail auxilia@cellitinnen.de, www.auxilia-pflege.de

● Vollzeitpflege ■ Kurzzeitpflege ▲ Hausgemeinschaften ★ Senioren-Wohnen ◆ Tagespflege



Unsere Krankenhäuser

Hospitalvereinigung St. Marien GmbH

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-33, Fax 0221 974514-34, Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Region Köln

St. Franziskus-Hospital GmbH

Schönsteinstraße 63, 50825 Köln-Ehrenfeld, Tel 0221 5591-0,
Mail info.kh-franziskus@cellitinnen.de, www.stfranziskus.de

Heilig Geist-Krankenhaus GmbH

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 7491-0,
Mail info.kh-heiliggeist@cellitinnen.de, www.hgk-koeln.de

St. Marien-Hospital GmbH *

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-0,
Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

St. Vinzenz-Hospital GmbH

Merheimer Straße 221-223, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 7712-0,
Mail info.kh-vinzenz@cellitinnen.de, www.vinzenz-hospital.de

Kuniberts klinik

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-6500
Mail info.kh-kuniberts klinik@cellitinnen.de, www.kuniberts klinik.de

Weitere Einrichtungen

Klinik für Geriatrische Rehabilitation

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-0,
Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

Neurologisches Therapiezentrum NTC GmbH

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-7000,
Mail info.ntc@cellitinnen.de, www.ntc-koeln.de

Louise von Marillac-Schule GmbH **

Simon-Meister-Straße 46-50, 50733 Köln-Nippes, Tel 02 21 912468-17,
Mail info@lvmschule.de, www.krankenpflegeschule-koeln.de

Hospiz St. Vinzenz

Merheimer Str. 221-223, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 7712-205,
Mail hospiz@vinzenz-hospital.de, www.st-vinzenz-hospiz.de

MVZ St. Marien GmbH

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-6000,
Mail info.mvz@cellitinnen.de, www.mvz-marien-koeln.de

Ambulantes OP-Zentrum am St. Marien-Hospital

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-0,
Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

ProKlin Service GmbH

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-1065,
Mail proklin@cellitinnen.de, www.proklin-service.de

Unsere Dienstleister im Gesundheitswesen

ProServ Management GmbH

Sachsstraße 10-12, 50259 Pulheim-Brauweiler, Tel 02234 9675-0,
Mail info@proserv.de, www.proserv.de

ProPhysio GmbH

Graseggerstraße 105c, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 7491-8237,
Mail physio@prophysio-koeln.de, www.prophysio-koeln.de

* Trägerschaft zusammen mit der Stiftung St. Marien-Hospital zu Köln **Gesellschafter sind mehrere Träger

Auxilia

Ambulante Pflege GmbH

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Zu Hause und in guten Händen



Zu Hause fühlt man sich doch am wohlsten. Das gilt vor allem, wenn sich das gewohnte Leben durch gesundheitliche Einschränkungen verändert. Die Auxilia Ambulante Pflege GmbH hilft Ihnen dabei, weiter in den eigenen vier Wänden leben zu können.

Wir unterstützen Ihre Selbstständigkeit, helfen, pflegen und beraten. Dabei können Sie auf ein umfangreiches Netzwerk aus dem Einrichtungsverbund der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria zurückgreifen. Eine starke Gemeinschaft, von der Sie profitieren.

Gerne beraten wir Sie in einem persönlichen Gespräch über unsere Leistungen und über finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten, die Sie erhalten können. Nähere Auskünfte erhalten Sie unter: **Tel 0221 940 523 940.**

Unser Service auf einen Blick:

- **Grundpflege**
- **Behandlungspflege**
- **Verhinderungspflege**
- **Alltagsbegleitung**
- **Beratung pflegender Angehöriger**
- **Hauswirtschaftliche Dienstleistungen**

Auxilia
Ambulante Pflege GmbH
Graseggerstraße 105 • 50737 Köln-Longerich
auxilia@cellitinnen.de • www.auxilia-pflege.de

Cellitinnen 
Der Mensch in guten Händen